Realschule und Progymnasium zu Meißen.

Goethe in Krankheitstagen.

Von

Dr. phil. Fr. A. Schäfer,
Oberlehrer.

Wissenschaftliche Beilage
zum Berichte über das Schuljahr 1903/1904.

1904. Progr. Nr. 670.

Meißen.
Druck von C. E. Klinkicht & Sohn.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *

d/me
7 (1904)

670b.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Goethe und — Krankheitstage“ mag für manchen überraschend, wenn nicht paradox klingen. Sehen doch viele — und geistig Hochgebildete sind dabei durchaus nicht immer ausgenommen — in dem großen Dichter auch in physischer Hinsicht einen Uebermenschen, der Zeit seines Lebens von körperlichen Leiden verschont geblieben, der das Wort Krankheit wohl nur dem Namen nach gekannt habe. Man meint, daß die Erfüllung eines solchen Umfanges der Wirksamkeit, wie Goethe sie geübt, nur bei einem Dasein von ungestörter Gesundheit möglich gewesen sei. Hat es doch in der Tat selten ein arbeitsreicheres Leben gegeben als das unseres Dichterheroen. Strichen wir ganz daraus die Poesie, so verbliebe in amtlicher und wissenschaftlicher Tätigkeit noch immer ein überreicher Inhalt eines Menschenlebens. Und dabei blieb ihm noch Zeit und Kraft für einen regen, persönlichen Verkehr, zu einem schier unermeßlichen Briefwechsel. Fürwahr, ein Leben von fast unbegreiflicher Fülle und Vielseitigkeit! Jene Ansicht von einer andauernd vortrefflichen Gesundheit Goethes wird aber auch noch durch die Tatsache gestützt, daß er das hohe Alter von mehr als 82 Jahren erreichte und bis an sein Ende eine Fülle von Geistes- und Körperkraft genoß, wie sie nur wenigen Sterblichen beschieden ist. Und dennoch: wenn wir uns mit seinem Leben näher und eingehender vertraut machen, so finden wir, daß er nicht nur eine Reihe von schweren und lebensgefährlichen Krankheiten zu überstehen, sondern auch häufig unter kleineren Unpäßlichkeiten zu leiden hatte, die ihn oft genug in seinem Schaffen hemmten.

Bei der durch die moderne Goetheforschung hervorgerufenen überreichen Goetheliteratur, welche die Persönlichkeit des Dichters bis in ihre Atome zerfasert und die geheimsten Winkel seines Lebens durchleuchtet, ist es auffallend, daß Goethes Leben — meines Wissens — noch niemals im Zusammenhange und in wissenschaftlicher Weise unter dem oben bezeichneten Gesichtspunkte dargestellt worden ist. Auffallend um so mehr,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als doch, wie allgemein anerkannt ist, das Ziel der Goetheforschung nicht das Verständnis der einzelnen Dichtungen bildet, sondern die Persönlichkeit des Dichters es ist, auf deren volles und umfassendes Verständnis es ihr wesentlich ankommt. Eine umfassende und erschöpfende Goethebiographie zum Beispiel würde auch die Gesundheitsumstände des Dichters nicht außer acht lassen dürfen. Somit erschien es mir als eine nicht undankbare Aufgabe, den Versuch zu wagen, durch eine Studie über „Goethe in Krankheitstagen" einen bescheidenen Beitrag zum Verständnis der Persönlichkeit unseres großen Dichters zu liefern und zwar des Menschen Goethe, den ja viele noch von dem Dichter trennen zu müssen glauben.[1])

I.

Von Interesse ist zunächst ein Blick auf Goethes Eltern, Geschwister und Nachkommen, auch wenn man sich nicht zu den bedingungslosen Anhängern der Vererbungstheorie rechnet; denn hat auch die Natur ihre größte Tat, die schöpferische Tätigkeit, in undurchdringliches Dunkel gehüllt, so steht doch so viel fest, daß die Art der Vorfahren und der Abstammung auf die Entwickelung des Menschen in geistiger und physischer Hinsicht von entscheidendem Einflusse ist.

Goethes Vater war ein ernster, tüchtiger Mann mit überaus strengem Pflichtgefühl, der aber unfroh ein zurückgezogenes, fast einsames Leben führte. Im Alter verfiel er rasch und wurde stumpf und schwachsinnig,[2]) so daß der Tod

1) Für die Arbeit galt es, ein weit verstreutes Quellenmaterial aufzuspüren; ich hoffe, wenigstens keine der wichtigeren Quellen übersehen und unbenutzt gelassen zu haben. Wenn mein Bestreben in erster Linie darauf gerichtet war, den Ansprüchen zu genügen, die an ernste Forschung gestellt werden müssen, so habe ich mich andererseits auch bemüht, die Abhandlung für einen größeren Leserkreis genießbar zu gestalten. Durch sorgfältige Vergleichung und Nachprüfung der einschlägigen Literatur ist es mir, wie dem aufmerksamen Leser nicht entgehen wird, gelungen, mehrere Irrtümer und unrichtige Darstellungen, die zum Teil auch in größere und bekanntere Goethebiographien übergegangen sind, aufzufinden und richtigzustellen. Die Quellen und sonstigen Schriften, aus denen ich zitiert habe, oder deren Gedanken ich gefolgt bin, sind in unter den Text gesetzten Noten angegeben, so daß es mir überflüssig erschien, die gesamte benutzte Literatur nochmals im Zusammenhange aufzuführen.

2) „Der Vater ist ein armer Mann, Cörpperliche Kräffte noch so zimmlich — aber am Geiste sehr schwach", schreibt Frau Rat am 17. Juni 1781 an ihren Sohn. (Briefe von Goethes Mutter, Weimarer Ausgabe S. 5.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine Erlösung für ihn bedeutete. Er erreichte ein Alter von 72 Jahren.[1]) — Die Mutter Goethes, die im Alter von 77 Jahren starb,[2]) war eine an Leib und Seele kerngesunde Frau und blieb auch bis ans Ende im Vollbesitze ihrer Geisteskräfte. Eine „Frohnatur" mit ewig sonnigem Gemüte und harmloser, alles beglückender Heiterkeit, ist sie bis auf den heutigen Tag eine Lieblingsgestalt des deutschen Volkes geblieben.[3]) Ein Erbteil dieser herrlichen Mutter ist alles, was uns an Goethe groß erscheint und ihn so verehrungswürdig macht. Daß er die geistige Begabung, insbesondere das Dichtergenie, seiner Mutter verdanke, während der Vater mehr Charakter und Konstitution[4]) auf ihn vererbte, hat er in der bekannten Strophe selbst anerkannt.

Sehr bemerkenswert ist, daß von Goethes fünf Geschwistern nur eine Schwester am Leben blieb, während die anderen in frühester Jugend starben. Auch diese Schwester war sehr eigenartig, so daß sie Goethe ein „merkwürdiges Wesen" nennt. Mit trefflichen Geistesanlagen ausgestattet, hatte sie in ihrem Aeußeren wenig Anziehendes, obgleich ihre Gesichtszüge an die des Bruders erinnerten. Ganz besonders war diesem an ihr der Mangel an Sinnlichkeit auffallend, einer Eigenschaft, die er in hohem Grade besaß. Er konnte sich daher seine Schwester auch nie als verheiratet denken, meinte vielmehr, daß sie als Aebtissin in einem Kloster recht eigentlich an ihrem Platze gewesen wäre.[5]) Sie fand auch, nachdem sie sich im 23. Lebensjahre vermählt hatte, in der Ehe kein rechtes Glück, kränkelte viel und starb schon im Alter von 27 Jahren.

So blieb Wolfgang Goethe, der Erstgeborene, als einziger Sproß der Familie übrig. Aber es war ihm nicht vergönnt, seinen Stamm lebensfähig zu erhalten. Zwar hatte er sechs Kinder; aber nur der Erstgeborene gedieh, alle anderen starben gleich nach der Geburt oder in derselben. Auch der Erstgeborene überlebte den Vater nicht, da er nur ein Alter von vierzig

1) Er starb am 24. Mai 1782.

2) Am 13. September 1808.

3) Vergl. das treffliche Werk Heinemanns: Goethes Mutter.

4) Es ist merkwürdig, wie im höheren Alter Goethes auch die weniger guten Eigenschaften des Vaters hervorzutreten beginnen, so die Förmlichkeit und umständliche Genauigkeit in unwesentlichen Dingen, die Steifheit im Umgange, hin und wieder Eigensinn und ein allzu geflissentliches Hervorheben der äußeren Form. (Vergl. Heinemann, Goethe I, S. 17.)

5) Eckermann, Gespräche mit Goethe II S. 158 (d. 28. März 1831). — Vergl. hierzu auch die interessante Stelle im 18. Buche von „Dichtung u. Wahrheit".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahren erreichte. Woran er gestorben, ist nicht ganz geklärt. Offiziell[1]) hieß es, er sei einem Nervenschlage erlegen; doch wird auch vielfach behauptet, daß er sich selbst getötet habe. Und letzteres ist durchaus nicht unwahrscheinlich. Den wildesten Ausschweifungen und Orgien ergeben, ganz energie- und haltlos, verfiel Goethes Sohn immer mehr den Leidenschaften der Trunksucht und der Sinnlichkeit. Die heutigen Aerzte würden ihn ohne Zweifel unter die erblich Belasteten zählen; war doch sein Großvater mütterlicherseits bereits im Säuferwahnsinn gestorben. Bei der Sektion der Leiche Augusts ergab sich, daß seine Leber dreimal zu groß und das Gehirn mißbildet war. — Er hinterließ drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, und es war die Hoffnung der letzten Lebensjahre des Dichters, daß in den Enkeln ihm eine starke und kräftige Nachkommenschaft erblühen werde. Auch diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Die Enkeltochter starb bereits im Alter von 16 Jahren am Typhus; die beiden Söhne Augusts erreichten zwar ein höheres Alter, wurden aber Sonderlinge und blieben unvermählt. So ist denn das Geschlecht des großen Dichters ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode bereits mit den Enkeln erloschen.[2]) Wer vermöchte wohl mit Sicherheit die Ursache zu dieser betrübenden Tatsache festzustellen? Einige suchen sie in der Degeneration des Mannesstammes, andere wieder behaupten, das verdorbene Blut der Familie Vulpius sei schuld, daß von dem kraftstrotzenden Goethe keine Nachkommen mehr unter uns leben. Letztere Annahme mag immerhin die größere Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Es hätte übrigens nicht viel gefehlt, und Goethe wäre schon in der Geburt gestorben. Denn wie er selbst in „D. u. W." erzählt, kam er für tot zur Welt und konnte nur mit Mühe zum Leben erweckt werden. In frühester Jugend machte er die gewöhnlichen Kinderkrankheiten durch; auch von den Pocken wurde er, was wenig bekannt zu sein scheint, als Kind (vermutlich im 6. Lebensjahre, also 1755) sehr arg befallen. Er erzählt davon im 1. Buche von „D. u. W." ziemlich ausführlich und sehr interessant:

„Ich hatte mir eben den Fortunatus . . . gekauft, als mich ein Mißbehagen und ein Fieber überfiel, wodurch die Pocken sich ankündigten.

1) Goethe hat über den Tod seines Sohnes ein besonderes Faszikel angelegt, das u. a. den Kestnerschen Bericht über Krankheit und Tod Augusts und den Krankheitsbericht der Aerzte in italienischer Sprache enthält.

2) Der jüngere Enkel starb i. J. 1883, der ältere i. J. 1885.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Einimpfung derselben ward bei uns noch immer für sehr problematisch angesehen, . . . und die deutschen Aerzte zauderten mit einer Operation, welche der Natur vorzugreifen schien. Spekulierende Engländer kamen daher auf das feste Land und impften gegen ein ansehnliches Honorar die Kinder solcher Personen, die sie wohlhabend und frei von Vorurteil fanden; die Mehrzahl jedoch war noch immer dem alten Unheile ausgesetzt. Die Krankheit wütete durch die Familien, tötete und entstellte viele Kinder, und wenige Eltern wagten es, nach einem Mittel zu greifen, dessen wahrscheinliche Hilfe doch schon durch den Erfolg mannigfaltig bestätigt war.

Das Uebel traf nun auch unser Haus und überfiel mich mit ganz besonderer Heftigkeit. Der ganze Körper war mit Blattern übersät, das Gesicht zugedeckt, und ich lag mehrere Tage blind und in großen Leiden.

Man suchte die möglichste Linderung und versprach mir goldene Berge, wenn ich mich ruhig verhalten und das Uebel nicht durch Reiben und Kratzen vermehren wollte. Ich gewann es auch über mich; indessen hielt man uns nach herrschendem Vorurteil so warm als möglich und schärfte dadurch nur das Uebel. Endlich nach traurig verflossener Zeit fiel es mir wie eine Maske vom Gesicht, ohne daß die Blattern eine sichtbare Spur auf der Haut zurückgelassen, aber die Bildung war merklich verändert. Ich selbst war zufrieden, nur wieder das Tageslicht zu sehen und nach und nach die fleckige Haut zu verlieren."

Glücklicherweise kam er ohne stärkere Narben davon, wenn auch die Spuren der überstandenen Pockenkrankheit Zeit seines Lebens sichtbar blieben.[1]) Eine sehr lebhafte Tante, die mit ihm früher Abgötterei getrieben, konnte ihn selbst noch in späteren Jahren selten sehen, ohne auszurufen: „Pfui Teufel! Der Vetter, wie garstig ist er geworden!"

Aus seiner Studentenzeit in Leipzig erfahren wir, daß seine körperliche Gesundheit besonders während der letzten Semester zu wünschen übrig ließ. War er auch nicht förmlich krank, so fühlte er sich doch öfter unwohl und mußte, wie er im 8. Buche von „D. u. W." berichtet, von

---

1) Prof. Cohn, der im Goethehause zu Frankfurt eine Gesichtsmaske näher betrachtete, die im Jahre 1807 von Goethe genommen worden, sah auf diesem Gipsabgusse sehr kleine Pockennarben = Reste am Kinn, an der linken Wange und an der Stirn. (Vergl. Goethe-Jahrb. XXIII, S. 217.) Vorsichtig fügt Cohn allerdings hinzu, es sei möglich, daß es sich hier nur um kleine Fehler in der Technik des Abgusses handele.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeit zu Zeit einen Arzt konsultieren. Die Ursache seines schwankenden Gesundheitszustandes ist allerdings nicht ganz geklärt. Möglich ist, daß zwei Unfälle den Anstoß gaben. Als er als sechzehnjähriger Jüngling nach Leipzig fuhr, blieb der Reisewagen in der Gegend von Auerstädt stecken, und Goethe faßte mit an, um ihn vorwärts zu bringen. Dabei scheint er sich überhoben, insbesondere seine Brust überanstrengt zu haben, denn er fühlte schon damals einen drückenden Schmerz in derselben. Dazu kam dann bald darauf in Leipzig selbst der zweite Unfall bei einer Reitübung. Er stürzte mit dem Pferde und quetschte sich dabei die Brust, so daß er heftige Schmerzen davon empfand. Diese beiden Unfälle mögen dazu beigetragen haben, daß den jungen Studenten in einer Julinacht, als er kurz vor der Vollendung seines 19. Lebensjahres stand, ein schwerer Blutsturz aus der Lunge befiel. Er hatte nur eben noch die Kraft und Besinnung, seinen Stubennachbar, einen armen Theologen, zu wecken, daß er schnell einen Arzt herbeihole. Der zu dem Kranken gerufene Dr. Reichel gab sich alle Mühe; doch schwebte der Patient mehrere Tage zwischen Leben und Tod. Endlich gelang es, die Blutung zum Stehen zu bringen; aber mehr als einen Monat brauchte der junge Goethe, um sich einigermaßen zu erholen, und selbst die Freude an der erfolgenden Besserung wurde ihm dadurch vergällt, daß sich während seines Krankenlagers an der linken Seite des Halses eine Geschwulst gebildet hatte, die ihm noch viel zu schaffen machen sollte.[1]) Man hat nach weiteren Ursachen für diesen Blutsturz gesucht und wollte sie in dem ungebundenen, etwas zu freien Lebenswandel finden, dem sich der junge Student — besonders nach dem Verlust der Zuneigung Kätchens — hingab. Daß in der Tat sein Leben in Leipzig stürmischer und flotter war, als uns die Schilderung im „D. u. W." glauben lassen möchte, läßt sich nicht leugnen. Davon zeugen seine Briefe an Behrisch und sein Schreiben an Gottlob Breitkopf. In letzterem heißt es: „Man mag auch noch so gesund und starck seyn in dem verfluchten Leipzig, brennt man weg so geschwind wie eine schlechte Pechfackel. . . . Nur eins will ich Dir sagen, hüte Dich ja für der Lüderlichkeit."[2]) Manche gehen noch weiter und meinen, daß sich Goethe durch seinen Lebenswandel in Leipzig eine schwere, ansteckende Krankheit zu-

1) Vergl. „Dichtung u. Wahrheit", 6. u. 8. Buch.

2) M. Bernays, Der junge Goethe, S. 67.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gezogen habe und daß die Lungenblutung eine Folge davon gewesen sei.[1]) Nicht ganz ausgeschlossen ist übrigens, daß es sich damals bei Goethe um den Beginn einer Lungenschwindsucht gehandelt, das Leiden aber glücklicherweise keine weiteren Fortschritte gemacht hat, denn von einer Lungenerkrankung hat man bei Goethe in seinem langen Leben nie etwas bemerkt. Nur ein reichliches Jahr vor seinem Tode hatte er, wie wir weiter unten sehen werden, noch einen zweiten Blutsturz, „und dieser Umstand spricht dafür, daß sich in Goethes Lunge eine schwache Stelle befunden haben muß.“[2])

Goethe glaubte damals selbst allen Ernstes, daß er an „Lungensucht“ leide und frühzeitig werde sterben müssen. Als er sich wieder zu einem kleinen Ausfluge kräftig fühlte, suchte er seine Freundin Friederike Oeser in Dölitz auf und vertraute ihr seine Besorgnis, die Lungenschwindsucht zu haben. Friederike wollte sich indes „zu Tode lachen, daß ein Mensch die Karikatur-Idee haben könnte, im zwanzigsten Jahre an der Lungensucht zu sterben.“[3]) Später hat er die Vermutung ausgesprochen, daß sein Blutsturz in Leipzig durch die Einatmung giftiger (salpetrig-saurer) Dämpfe, der er sich bei seinen Radierungen ausgesetzt hatte, mit veranlaßt worden sein könne. („D. u. W.“, 8. Buch.)

Noch ein krankhafter Zustand machte sich in Leipzig an Goethe bemerkbar, nämlich eine gewisse Nervosität, die gewöhnlich mit hypochondrischer Verstimmung begann. Er wurde dann launenhaft und zuweilen unerträglich, so daß er fast alle seine Freunde verletzte.[4]) Verdauungsbeschwerden machten ihm schon damals viel zu schaffen. Das schwere Merseburger Bier, das zu jener Zeit in Leipzig getrunken wurde, bekam ihm nicht, noch weniger vertrug er den Kaffee, und bis in die fünfziger Lebensjahre blieb er ein Feind dieses Getränkes, dem er allerhand schlimme Eigenschaften nachsagte und vor dessen Genusse er seine Freunde warnen

---

1) Dr. Birnbaum urteilt, daß vom Standpunkte des Arztes diese Ansicht höchst unwahrscheinlich sei, und zwar allein schon aus dem Grunde, weil Lungenblutung kein Symptom der angedeuteten Krankheit zu sein pflege. („Aus Goethes Krankheitstagen“, „Zeitgeist“, Beibl. zum Berl. Tagebl., 1902, Nr. 17.)

2) Ebenda.

3) Vergl. den Brief Goethes an Friederike Oeser v. 13. Februar 1769 bei Bernays, Der junge Goethe, S. 47.

4) Vergl. Goethes Brief an Limprecht bei Bernays, Der junge Goethe, S. 232.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu müssen glaubte.[1]) Von seinem Sohne ließ er sich zweierlei versprechen: nie Verse zu machen und nie Kaffee zu trinken.[2]) Daß er sich übrigens in seinem späteren Leben zum Kaffee bekehrt hat, ist mehrfach bezeugt, so von Frau v. Stein,[3]) Eckermann[4]) und Dr. Vogel.[5]) Vielleicht hatte er bei seinem Besuche von Karlsbad 1806 dem guten böhmischen Kaffee Geschmack abgewonnen. Doch trank er denselben — und zwar immer mit Milch — nur zum Frühstück; nach der Mahlzeit genossen, verursachte ihm derselbe von Jugend an Verdauungsbeschwerden und Beängstigungen.[6])

Außer gegen den Kaffee hatte Goethe auch eine starke Abneigung gegen — Brillen, und zu wiederholten Malen hat er derselben Ausdruck gegeben. Zeugnisse dafür sind besonders die oft angeführte Stelle aus Ottiliens Tagebuch,[7]) das wenig bekannte Gedicht: „Feindseliger Blick“[8]) und die Stelle in Eckermanns Gesprächen, 5. April 1830.[9]) Auch andere Personen wissen davon zu berichten. Der verstorbene Großherzog Karl Alexander von Weimar zum Beispiel, der als Knabe im Jahre 1828 einen Besuch Goethes in Jena empfing, erzählt in seinen Erinnerungen[10]): „Mein Erzieher zeigte Goethen ein Bild, das einen seiner Vettern darstellte und gut gemalt war; es gefiel aber Goethen nicht sonderlich, weil die Augen Brillen trugen. Das aber war ihm unangenehm, weil es nach seiner Ansicht den Blick verdeckte.“[11]) — Das Merkwürdigste bei dieser Abneigung Goethes ist, daß er sich selbst eines Glases bedienen mußte, weil er kurzsichtig war, ein Umstand, der wenig bekannt ist. Auffallend ist allerdings, daß Goethe nie von dem Gebrauche eines Glases bei Schilderung oder Erwähnung von Aussichten spricht, auch niemand den Dichter bei dem Gebrauche der Gläser angetroffen hat. Ferner gibt sein Leibarzt Dr. Vogel ausdrücklich an, daß sein Gesicht bis zuletzt scharf

---

1) Briefe an Frau v. Stein vom 31. August 1777 (I, S. 90) und vom 1. Juni 1789 (II, S. 364).
2) Ebenda II, S. 409.
3) Ebenda II, S. 409.
4) Eckermann, Gespr. vom 8. Oktober 1827 (III, S. 103).
5) C. Vogel, Die letzte Krankheit Goethes, S. 28.
6) Ebenda.
7) Wahlverwandtschaften, Weimarer Ausg. 20, 216.
8) Weimarer Ausg.. 3, 155.
9) Eckermann III, 164 f.
10) Diktiert auf Veranlassung des Geheimrats Ruland.
11) Goethe-Jahrb. XXIII, S. 63 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewesen sei.[1]) Und doch muß er kurzsichtig gewesen sein; denn es haben sich in seinem Nachlasse zwei Brillen gefunden,[2]) die als sein Eigentum — und zwar als wirklich von ihm gebraucht — bezeugt sind. Eine von Dr. Rindfleisch vorgenommene Untersuchung dieser Brillen, eigentlich einer Lorgnette mit Horn und einer Lupe mit Goldeinfassung, hat ergeben, daß bei beiden die Gläser Konkavgläser sind, die bekanntlich nur von Kurzsichtigen für die Ferne gebraucht werden können. Die Brillen sind verschieden stark; die stärkere von beiden ist die Goldbrille mit Nr. $6^1/_2$, also eine Nummer, die heute schon militärfrei macht; die Hornbrille ist allerdings nur Nr. 20.[3]) Wahrscheinlich benutzte Goethe die stärkere Brille für größere Entfernungen, die schwächere für geringere, zum Beispiel für den Ueberblick über Zeichnungen und Bilder.[4])

Daß Goethe schon als Student in Leipzig kurzsichtig gewesen ist, geht übrigens aus einem Briefe an seinen Freund Behrisch[5]) hervor. Hier gibt er ausdrücklich an, daß seine Augen schwach seien und daß er ohne sein Glas Käthchen Schönkopf im Theater nicht erkennen konnte.[6]) Er saß dabei auf der Galerie, sie in der Loge, und das alte Leipziger Stadttheater[7]) hat ja bekanntlich keine besonders großen Dimensionen.

Aber auch dafür, daß Goethe sich noch im Mannesalter eines Glases bediente, besitzen wir ein Zeugnis in einem seiner Briefe (an H. Meyer vom 15. September 1794[8]). Aus diesem geht hervor, daß Goethe eine

---

1) C. Vogel, die letzte Krankheit Goethes, S. 24.

2) Sie liegen im Goethehause zu Weimar in einem Glaskasten neben Goethes Orden.

3) Vergl. zu Goethes Kurzsichtigkeit die Artikel von dem bekannten Breslauer Augenarzte Prof. Cohn: „War Goethe kurzsichtig?" (Frankf. Ztg., 30. Novbr. 1900) und von ebendemselben: „Goethes Kurzsichtigkeit und seine Lorgnetten." (Wochenschrift für Therapie ꝛc. IV, Nr. 8.) Vergl. auch die Miszelle: „Goethes Kurzsichtigkeit" im G.-J. XXIII, 214 f.

4) Dr. Birnbaum, Zeitgeist Nr. 17, 28. April 1902.

5) G.-J. VII, S. 100.

6) Bei der Bewertung dieses Zeugnisses für die in Rede stehende Kurzsichtigkeit wird man in Betracht ziehen müssen, daß der Theaterbesuch Goethes während einer Anwandlung von glühender Eifersucht erfolgte.

7) Das jetzige „Alte Theater" war am 10. Oktober 1766 als „Leipziger Neues Komödienhaus" mit der Aufführung von Elias Schlegels Drama „Hermann" eingeweiht worden, und auch Goethe hatte dieser Aufführung beigewohnt.

8) Briefe, W. A. 10, 194.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lorgnette aus Dresden besaß (etwa schon 1767?) und schärfere Gläser wünschte. Schließlich spricht für die Kurzsichtigkeit auch die Tatsache, daß er noch im höchsten Greisenalter mit unbewaffnetem Auge Briefe zu lesen vermochte. „Daß er also kurzsichtig war, ist zweifellos nachgewiesen"; offen bleibt höchstens die Frage, ob die Kurzsichtigkeit eine größere oder geringere war.

Als ein „Schiffbrüchiger" und halb am Leben Verzweifelnder kehrte der vor drei Jahren blühend und jugendfrisch Ausgezogene Anfang September 1768 in die Heimat zurück. Die von Leipzig mitgebrachte Krankheit wollte trotz der sorgsamen Pflege, die ihm Mutter und Schwester zu teil werden ließen, noch immer nicht weichen. Es zeigte sich erst allmählich, daß neben einem Halsleiden ihr eigentlicher Sitz nicht die Lunge, sondern der Magen war. Durch Stärkungsmittel suchte der Arzt die unterdrückten Kräfte zu heben und empfahl äußerste Ruhe. Indes kam dem Patienten immer noch zuweilen der quälende Gedanke, daß er doch vielleicht lungenkrank sei. So schrieb er am 1. Oktober an Schönkopf: „Ich befinde mich so gut als ein Mensch, der im Zweifel steht, ob er die Lungensucht hat oder nicht, sich befinden kann; doch geht es etwas besser; ich nehme an Backen wieder zu."[1]) Im November schien die Genesung „im Steigen" zu sein. Da brachte ihn ein neues Übel in die größte Lebensgefahr. Sein anhaltendes Stubenleben hatte auf die Verdauung höchst nachteilig gewirkt, und er ward am 7. Dezember von einer so heftigen und schmerzhaften Kolik befallen, daß sein Tod nahe zu sein schien. Der Kranke drohte zu ersticken und mußte in aufrechter Stellung erhalten werden. Die Schwester konnte den Anblick nicht mehr ertragen und floh verzweiflungsvoll aus seiner Nähe; die Mutter aber hatte in ihrer Herzensangst die Bibel aufgeschlagen, wo sie Trost suchte und den Spruch fand: „Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samarias, pflanzen wird man und pfeifen". Der schreckliche Zustand dauerte zwei Tage, bis endlich der Arzt auf inständiges Bitten der Mutter eine Dosis Glaubersalz[2]) anwandte. Darauf trat Besserung ein; doch war der Kranke so schwach, daß er sich kaum eine Viertelstunde aufrecht zu halten vermochte. Wie schwer Goethes Krankheit damals

1) Bernays, Der junge Goethe. S. 24.

2) Das Glaubersalz, das Goethes Arzt mit so vorzüglichem Erfolge anwandte, galt zu jener Zeit als eine Art Geheim- und Wundermittel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewesen, wie furchtbar die Stunde der Entscheidung war, erkennt man auch darin, daß der Mutter die Erinnerung daran nie geschwunden ist. Immer wieder kommt sie in ihren Briefen darauf zurück, und noch kurz vor ihrem Tode bezeugt sie dem Sohne ihre Dankbarkeit gegen Gott, daß er jene Weissagung gehalten hätte (Brief vom 3. Juni 1808). Drei volle Wochen durfte er das Zimmer nicht verlassen, und erst zu Anfang Januar hatte er sich einigermaßen erholt. Um diese Zeit mag es auch gewesen sein, daß die Geschwulst an der linken Seite des Halses, die man vergeblich zu vertreiben gesuchte hatte, von den Ärzten aufgeschnitten werden mußte. Mitte Januar trat schon wieder ein schwerer Rückfall ein. Noch am 14. Februar nannte er sich in einem Briefe an Oeser „einen Gefangenen der Krankheit“[1]), und in einem beigelegten Schreiben an Friederike Oeser berichtete er, daß er, „um den Brief schreiben zu können, in einem Sessel, die Füße wie eine Mumie verbunden, vor einem Tisch sich lagern müsse.“[2]) Die Hoffnung auf das Frühjahr erwies sich auch als trügerisch. Er machte zwar einige Ausflüge, aber im Sommer trat wieder ein Rückfall ein. Die alte Kraft und Frische wollte sich nicht wieder einstellen. Erst bei Beginn des nächsten Jahres[3]) ist er endlich wieder frisch und gesund[4]).

Eine gewisse nervöse Reizbarkeit blieb freilich noch immer bestehen. Er klagt noch über sie, als er im Frühjahr 1770 nach Straßburg gegangen war, um seine Studien fortzusetzen. Von seinem damaligen Zustande sagt er: „Ein starker Schall war mir zuwider, krankhafte Gegenstände erregten mir Ekel und Abscheu, besonders aber ängstigte mich ein Schwindel, der mich jedesmal befiel, wenn ich von einer Höhe herunterblickte.“ Bewundern muß man die Energie, mit der sich der junge Student in die Selbstbehandlung nahm. Um sich an starke Geräusche zu gewöhnen, ging er beim Zapfenstreiche neben den Trommlern einher, „deren gewaltsame Wirbel und Schläge das Herz im Busen hätten zersprengen mögen“. Er besuchte die Anatomie und das Klinikum, um sich von aller Abneigung gegen widerwärtige Dinge zu befreien, Friedhöfe und einsame

1) Bernays, Der junge Goethe. S. 56.

2) Ebenda. S. 50.

3) In Goethes Selbstbiographie zeigt sich eine Lücke von nicht weniger als einem ganzen Jahre; es ist darin von keinem Sommer, viel weniger von einem zweiten Herbst und Winter, die er im Elternhause zugebracht hätte, die Rede.

4) Heinemann, Goethe I, S. 125 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kapellen, um das Gruseln zu erlernen; er bestieg den hohen Turm des Münsters und trat auf die Plattform heraus, um sich den Schwindel abzugewöhnen.[1]) In der Tat hatte diese Kur den gewünschten Erfolg.

Mit dem Ende seines Straßburger Aufenthaltes nahm die Nervosität wieder zu; denn es galt, sich von der heißgeliebten Friederike Brion zu trennen, welcher Gedanke ihn schon lange zuvor geängstigt hatte. Für seine hochgradige Aufregung und Gemütserschütterung in jenen Tagen spricht auch die merkwürdige Vision, die er hatte, als er von der Geliebten Abschied genommen und auf Drusenheim zu ritt: Er sah sich selbst zu Pferde entgegenkommen und zwar „in hechtgrauem Kleide mit etwas Gold", wie er es nie zuvor getragen. Und sonderbar: als er acht Jahre später in Begleitung des Herzogs Karl August wieder nach Straßburg kam und Friederike besuchte, da trug er jene hechtgraue Uniform, die er in der Vision gesehen.[2])

Groß war die Umwandlung, die Goethe in Straßburg auch hinsichtlich seines Gesundheitszustandes erfahren hatte. Die Trübheit, der hypochondrische Druck, der auf ihm gelastet, war verschwunden, und ein starkes Kraftgefühl, ein freudiger Lebensmut entfalteten seinem Genius die Schwingen. Eine abermalige hoffnungslose Liebe ließ indes seine Nervosität wieder stark hervortreten und gab derselben einen besonders düsteren Charakter. Es war die Liebe zu Charlotte Buff, der schönen Braut seines Freundes Kestner in Wetzlar. Man war zu jener Zeit in eine so schwärmerische Empfindelei verfallen, daß man im Vergießen von Tränen einen süßen Genuß fand und wohl gar mit dem Selbstmorde spielte. Auch Goethe wurde von derartigen Gedanken verfolgt; schließlich aber siegten doch die gesunde Vernunft und die heitere Grundstimmung des jungen Goethe über seine Nervosität und den Lebensüberdruß, und des letzten Restes seiner trübseligen Gedanken entledigte sich der Dichter, indem er seine Zuflucht zur Poesie nahm und den Werther schrieb. Indes machten sich Spuren von Nervosität sein ganzes Leben hindurch bemerkbar, wie zum Beispiel seine Empfindlichkeit bei niederem Barometerstande, bei welchem er sich unlustig, wohl gar unwohl fühlte und nicht zum Arbeiten aufgelegt war. „Ich bin der dezidirteste Barometer, der existirt,"[3])

1) Vergl. „Dichtung u. Wahrheit", 9. Buch.

2) „D. u. W.", 11. Buch.

3) Briefe an Frau v. Stein I, S. 343 (28. März 1781). Vergl. auch den Brief an Merck II, S. 183.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

klagt er einmal bereits in den ersten Jahren seines Weimarer Aufenthaltes. Der rauhe, nordische Winter stimmte ihn jedesmal trübe. Dieser starke Einfluß des Barometerstandes auf sein dichterisches Schaffen, auf seine Arbeitsfähigkeit überhaupt, bestand noch im höchsten Alter, wie wir aus einem Gespräche mit Eckermann ersehen. (Gespr. a. 21. März 1830.[1])

Zu den nervösen Erscheinungen gehört vielleicht auch die Leichtigkeit, mit der Goethe selbst noch im Mannesalter sich zu Tränen rühren läßt. Der Polizeirat Grüner in Eger fand den Dichter eines Abends über der Lektüre von Schillers dreißigjährigem Kriege in Tränen, und Goethe erklärte auf die teilnehmende Frage nach der Ursache seiner Rührung, daß er bedauere, einem Manne, der solches geschrieben, nicht früher freundschaftlich entgegengekommen zu sein. Ein anderes Mal vergoß er Tränen der Rührung bei dem Anblicke einer Uhr, die zu seiner Kinderzeit im Elternhause gestanden und die man ihm zu seinem siebzigsten Geburtstage geschickt hatte.[2])

Auch beim Lesen oder Hören seiner eigenen Gedichte traten ihm nicht selten Tränen in die Augen. Dies widerfuhr ihm zum Beispiel einst in Weimar, als er aus Hermann und Dorothea das Gespräch zwischen Mutter und Tochter las. Von Rührung übermannt hielt er, die Tränen trocknend, inne und sagte: „So schmilzt man an seinen eigenen Kohlen.“ Und als die Schauspielerin Wolf bei ihm den Epilog zu Schillers Glocke einübte, ward er bei einer Stelle von Rührung so überwältigt, daß er die Vortragende innezuhalten bat, bis er sich wieder gefaßt habe.[3]) Wenig bekannt ist auch, daß Goethe auf der anderen Seite leidenschaftlich veranlagt, ja selbst zu Zornesausbrüchen geneigt war.

1) Eckermann II, S. 97.

2) Diese beiden Züge erwähnt auch Viehoff III, 143 u. IV, 135.

3) Ebenfalls bei Viehoff IV, 122 u. IV, 37.

Wie sensibel Goethes Organismus überhaupt war, davon zeugt der bekannte Vorfall, daß er eines Tages durch Äpfeldunst betäubt wurde. Er will Schiller besuchen, findet ihn nicht zu Hause und setzt sich, des Freundes Rückkehr erwartend, an dessen Schreibtisch. Er hatte noch nicht lange gesessen, als sich ein eigentümliches Uebelbefinden bei ihm einstellte, das sich nach und nach bis zur Bewußtlosigkeit steigerte. Der Zustand schwand aber sogleich, als man den Betäubten an die frische Luft brachte. Als Ursache dieses Unwohlseins wurde bald eine große Anzahl faulender Aepfel entdeckt, die Schiller aus Wohlgefallen an der sich aus ihnen entwickelnden Luft in den Fächern zu beiden Seiten seines Arbeitstisches angehäuft hatte. Vergl. C. Vogel, Die letzte Krankheit Goethes, S. 31, und Eckermann II, S. 99, (Gespräch d. 1. Okt. 1827).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Musterbild edler Männlichkeit in Kraft, Gesundheit, Schönheit und Geistesfülle erschien der Sechsundzwanzigjährige in Weimar, und Männer und Frauen huldigten in gleicher Weise seiner sieghaften Schönheit. „Noch nie," sagt Hufeland, „erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne, als damals an Goethe."[1]) Aber das ungebundene Genieleben, in dem man der jugendlichen Lebenslust die Zügel ließ, die einander jagenden Wintervergnügungen, Komödien, Konzerte, Bälle, Redouten und Hoffeste trugen vielleicht mit dazu bei, daß sich bei Goethe, als er das dreißigste Lebensjahr überschritten, bereits mancherlei Gesundheitsstörungen bemerkbar machten, die zwar noch nicht ernster Art waren, ihn aber doch manchmal tage- und wochenlang zum Arbeiten unfähig machten. Er litt häufig an Zahnschmerzen und an Backengeschwulst; hin und wieder plagten ihn Kopfschmerzen oder Eingenommensein des Kopfes; öfters bekam er auch eine Halsentzündung, und an Influenza — damals sagte man dafür Flußfieber — hat er ziemlich häufig gelitten, zumal im beginnenden Frühjahr. Die eigentliche Ursache zu diesen häufigen Erkrankungen ist in Goethes körperlicher Veranlagung zu suchen. Obwohl mit einer an sich kräftigen Körperkonstitution ausgestattet, besaß er doch einen für die atmosphärischen Einflüsse außerordentlich reizbaren Organismus, der auf die Dauer das rauhe thüringische Klima schwer zu ertragen schien. „Wenn wir in einem besseren Klima wohnten," sagte er einmal, „so wäre vieles anders."[2]) Licht und Wärme waren für ihn die unentbehrlichsten Lebensreize. Besonders genau sind wir über seinen Gesundheitszustand in den Jahren 1780—1783 unterrichtet, da er zu jener Zeit über alle Unpäßlichkeiten, die ihm zustießen, in Zettelchen und Briefen getreulich an Frau v. Stein berichtet; die Tagebücher bieten darüber wenig.

Am 22. Januar 1780 wurde er, nachdem er sich die Nacht zuvor auf der Eisbahn stark erkältet hatte, von einem heftigen Katarrh befallen, zu welchem sich noch Fieber gesellte, so daß er länger als zwei Wochen das Zimmer hüten mußte und sich so unwohl fühlte, daß er nicht einmal lesen oder Bilder ansehen konnte.[3]) Sehr häufig sind die Gesundheitsstörungen im folgenden Jahre. Er berichtet: „Mein Hals ist nicht besser

1) C. Vogel, Die letzte Krankheit Goethes, S. 38.

2) Briefe an Frau v. Stein I, S. 343 (28. März 1781).

3) Tgb. W. A. I, S. 107. — Briefe an Frau v. Stein I, S. 232 (24. Jan.). Knebels Tgb. 24. Jan. — Riemer, Mitt. II, S. 118.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geworden, ich hab mir etwas von Huflanden hohlen lassen, und will heute zu Hause bleiben. Gegen Abend wird mir das Verlangen ankommen Sie zu sehen, und ich werde es nicht befriedigen können" (28. Jan.). „Gestern Abend kriegte ich noch Ziehen im Kopf darum ich mich bald niederlegen musste. . . . Ich darf nicht wagen zu zeichnen, weil es immer anstrengt und mich wenn ich so bin erhizt. Mein Hals ist besser doch spür ichs noch" (29. Jan.). „Es ist umgekehrt wie gestern, ich habe sehr gut geschlafen und mein Hals ist schlimmer" (30. Jan.). „Ich bin recht leidlich ausser dem Hals" (4. Febr.). „Mit Ihrem Freunde gehts so ziemlich, er hat gut geschlafen nur heute früh Nasenblutem beym Aufstehen gehabt. . . . Es zeigt sich also immer noch eine Unregelmäßigkeit, welche nebst anderen die Götter ins gleiche bringen mögen" (8. Febr.). „Mir gehts recht leidlich meine beste. Mein Hals ist fast wieder gut, und die unregelmäsige Bewegung des Bluts legt sich auch. Ich sehe Sie bald" (11. Febr.). „Auch heute Morgend bin ich ganz wohl, wenn es gegen Abend kommt, spür ich mehr das Uebel" (13. Febr.). „Da sich der Himmel aufgeheitert hat, bin ich auch gleich wohler" (14. Febr.). Ende März leidet er an Husten, Anfang April und Mitte Juni an Zahnschmerzen: „Es ist mir recht artig. Wenigstens spür ich gar keinen Husten" (30. März). „Ihr liebes Briefgen hat mich noch im Bette gefunden, wo ich die üblen Einflüsse der Jahreszeit zu lindern geblieben bin" (31. März). „Mein Zahn lässt mir leidlich Ruhe" (4. ? April). „Das Zahnweh hat mich gestern Abend nicht geplagt, und heut bin ich recht gut" (5. April). „Knebels Wein hat mich sehr erhizt und mir diese Nacht Zahnweh gemacht" (13. Juni).[1]) Im Februar 1782 erkrankte

1) Gerüchte über den ungünstigen Gesundheitszustand Goethes waren auch bis nach Frankfurt zu seiner Mutter gedrungen und beunruhigten sie nicht wenig. Merck riet ihr, auf alle Fälle solle sie suchen, den Sohn wieder nach Frankfurt zu „kriegen", da das dortige „infame Klima" ihm nicht zuträglich sei. Darauf schrieb sie ihm in ihrer resoluten Art: „Lieber Sohn! Ein wort vor Tausend! Da meine Verfassung jetzt so ist, daß ich Herr und Meister bin, und Dir also ungehindert gute und ruhige Tage verschaffen könte; so kanst Du leicht dencken, wie sehr mich das schmertzen würde — wenn Du Gesundheit und Kräffte in Deinem Dinste zusetzen, das schaale bedauern hintennach, würde mich zuverläßig nicht fett machen . . . Doch Dich ohne Noth aus Deinem Würckungs-Kreiß heraus reißen, wäre auf der anderen seite eben so thörig. — Also Du bist Herr von Deinem Schicksahl — prüfe alles und erwähle das beste — ich will in Zukunft keinen Vorwurf weder so, noch so haben — jetzt weiß Du

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Goethe an der Influenza, die damals die Runde durch Europa machte.[1]) Schon am 8. Februar schrieb der Herzog an Knebel: „Hier fängt alles an, krank zu werden. . . . Jetzt geht Goethe gelb und bleich umher und flickt an sich herum".[2]) „Ich will heute einnehmen," meldet Goethe am 18. d. M. an Frau v. Stein. Im August und Oktober quälen ihn häufig Zahnschmerzen. Er berichtet: „Gute Nacht von einem halbkrancken. Ich schreibe es der Luft zu denn ich weis es von vorigen Zeiten" (9. Aug.). „Meiner Geliebten kann ich sagen daß das Zahnweh so ziemlich ruht" (17. Aug.). „Ich habe gut geschlafen, meine Zähne necken mehr als daß sie schmerzen" (18. Aug.). „Mein Zahnweh ruht, um es nicht aufzuwecken will ich den Tag zu Hause bleiben" (26. Okt.). „Mein Zahnweh ist leidlich doch habe ich mich bei Hofe entschuldigt. Weil es gar leicht erregt und arg wird" (27. Okt.).[3])

Das Jahr 1783 brachte für Goethe im März und November Halsentzündung, im Dezember Zahnschmerzen. Er berichtet: „Mein Hals hat sich diese Nacht nicht verbessert, ich will versuchen zu Hause zu bleiben" (30. März). „Mein Hals ist noch nicht ganz gut" (23. Nov.). „Ich darf es nicht wagen auszugehen" (6. Dez.). „Bey mir hat es sich nicht mercklich geändert und ich habe mir vorgenommen immer fort das Haus zu hüten" (7. Dez.). „Mein gestriger Ausgang hat mir einen Zahnfluß und dicken Backen zuwege gebracht, man sieht, daß allerley im Cörper stickt das nicht weis wohin es sich resolviren soll" (11. Dez.). „Die schöne Sonne hat mich hergestellt, denn heute früh war mir es nicht sonderlich" (14. Dez.).

---

meine Gedancken — und hirmit punctum." (Briefe von Goethes Mutter, W. A. S. 4.) — In dem Antwortschreiben vom 11. Aug. beruhigt Goethe die besorgte Mutter über sein Befinden und teilt ihr zugleich seinen Entschluß mit, in Weimar zu bleiben.

1) Düntzer z. d. L. u. G. I, 91.

2) Hrsg. von Düntzer 1883, S. 34.

3) Es erschien mir angezeigt, diese mehrfachen Belege für Goethes Unpäßlichkeiten hier beizubringen, einmal weil die darin enthaltenen Aeußerungen für ihn außerordentlich charakteristisch sind, hauptsächlich aber deshalb, um einen Einwand, der hier gemacht werden könnte, von vornherein zu entkräften. Vogel, Die letzte Krankheit Goethes, berichtet nämlich S. 30, Goethe habe ihm einmal erzählt, daß er nie an Zahn- oder Kopfschmerzen gelitten hätte. Es ist ohne weiteres klar, daß hier ein, wenn auch verzeihlicher Irrtum Vogels oder Goethes selbst vorliegt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hufeland, Goethes Arzt von 1783—1793, bezeugt, daß während dieser zehn Jahre des Dichters Gesundheit im allgemeinen eine gute gewesen sei und er dem Arzte wenig zu tun gegeben habe. Die vom Einflusse der Atmosphäre herrührenden rheumatischen und katarrhalischen Beschwerden kehrten jedoch häufig wieder, wie auch die Disposition zu katarrhalischer Halsentzündung noch vorhanden war.[1]) So schreibt der Herzog unter dem 24. Mai 1785 an Lavater: „Goethe ist den Winter wohl, das Frühjahr aber krank gewesen, jede kleine Umwandlung drückt ihn wie ein ausländisches Gewächs, er braucht dann lange, um sich zu erholen. Künftigen Monath geht er in's Carlsbad, das soll ihm gut thun, hoffe ich."[2])

Goethe ging auch in der Tat in zwei aufeinander folgenden Jahren (1785 und 1786) nach Karlsbad und konnte am 2. September 1786 an den Herzog berichten, daß durch den zweimaligen Gebrauch des Bades seine Gesundheit viel gewonnen habe.

Als Goethe aus Italien zurückgekehrt war, fanden viele, daß er sich äußerlich zu seinen Ungunsten verändert habe. So meint Lotte von Lengefeld, als Verehrerin des Dichters gewiß eine unbefangene Berichterstatterin, daß der Ausdruck seines Gesichtes an Feinheit verloren habe.[3]) Auch Schiller war beim ersten Anblick seines „Geistesantipoden" enttäuscht, und die hohe Meinung, die man ihm von dieser „anziehenden und schönen Figur" beigebracht hatte, wurde ziemlich tief heruntergestimmt. Er schreibt an Körner: „Er (Goethe) ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber seine Augen sehr ausdrucksvoll, lebhaft. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann."[4]) Seine schöne, schlanke Figur besaß allerdings Goethe damals nicht mehr, da er bereits etwas zu Körperfülle neigte. Es mochte nun auch mehr in die Augen fallen, daß die unteren Gliedmaßen im Verhältnis zum Rumpfe

---

1) C. Vogel, Die letzte Krankheit Goethes, S. 38.

2) Abgedr. bei den Briefen an Frau v. Stein unter den Anmerkungen (II, S. 603).

3) Sch. u. L. II, S. 219; auch Briefe an Frau v. Stein II, S. 374.

4) Heinemann II, S. 93. — Bei diesem Urteil Schillers ist allerdings vielleicht in Betracht zu ziehen, daß er zu jener Zeit noch eine starke Abneigung gegen Goethe fühlte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hätten etwas länger sein dürfen.[1]) Hufeland riet ihm mehr Bewegung an; vielleicht sollte auch der Besuch von Karlsbad (1795) dazu dienen, die Körperfülle zu reduzieren.[2]) An Goethes Dickleibigkeit, die noch mehr wuchs, als er sich den fünfziger Jahren näherte, hat besonders Frau v. Stein oft etwas auszusetzen.[3])

Mit zunehmenden Jahren wurde Goethe im großen und ganzen recht anfällig und brauchte oft längere Zeit, um sich zu erholen. Es verging kein Jahr, in dem er nicht auf kurze oder längere Zeit unpäßlich war; besonders kritisch für ihn waren die Monate November und Februar oder März.

II.

Schwere, lebensgefährliche Krankheiten machte Goethe im späteren Mannesalter und als Greis im ganzen fünf durch, und zwar in den Jahren 1801, 1805, 1823 (im Februar und November) und 1830.

Im Beginn des Jahres 1801, also in seinem 52. Lebensjahre, befiel ihn die Kopfrose, die ihn in große Lebensgefahr brachte. Er hatte von Jena, wohin er im Dezember 1800 gegangen war, um Tankred zu vollenden, eine Erkältung mitgebracht, die, durch gewaltsame Mittel ungeschickt zurückgeworfen, bald nach seiner Rückkehr in Weimar am 3. Januar zu der gefährlichen Krankheit führte. Er wurde dabei so stark benommen, daß die Erinnerung für 9 Tage (vom 8. bis 16.) unklar blieb. Der von Jena herbeigerufene[4]) Arzt Hofrat Starck fürchtete eine Gehirnentzündung.

1) C. Vogel a. a. O. S. 22 bemerkt diesen kleinen Fehler im Körperbau Goethes ausdrücklich, meint auch, daß dieser Umstand wahrscheinlich die Ursache gewesen, daß Goethen, wie er in „D. u. W." erzählt, das Schließen zu Pferde weniger gelingen wollte als seinen Mitscholaren auf der Reitbahn.

2) Der Ansicht Düntzers, daß Goethe, der damals an einer sehr starken und äußerst schmerzhaften Backengeschwulst litt, Karlsbad besucht habe, um sich gegen die Wiederkehr dieses Uebels zu sichern, kann man sich wohl kaum anschließen.

3) Etwa am 26. Febr. 1796 schreibt sie an ihren Sohn Fritz: „Ich hatte ihn (Goethen) seit ein paar Monaten nicht gesehen, er war entsetzlich dick, mit kurzen Armen, die er ganz gestreckt in beide Hosentaschen hielt. Schiller . . . sah neben ihm wie ein himmlischer Genius aus." D. II, 38; Briefe an Frau v. Stein II, 383.

Frau v. Stein an Frau Schiller, 19. Mai 1796 (Url. II, S. 311): „Sagen Sie auch dem dicken Geheimrat einen guten Abend."

Oktbr. 1798: „Goethe sehe ich selten, und wenn es einmal geschieht, so erschrickt mich seine immer zunehmende Dickheit." (Briefe an Frau v. Stein II, S. 393.)

4) Der Herzog selbst hatte ihn durch einen Eilboten nach Weimar holen lassen. Vergl. Briefe von Goethes Mutter ꝛc. S. 206.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Während dieser schweren Erkrankung phantasierte er viel, deklamierte in seinem Fieberwahn auch einmal Verse eines Gedichtes aus seiner frühesten Jugendzeit, aus der Höllenfahrt Christi [1]). Frau v. Stein, deren Teilnahme für den ehemaligen Freund lebhaft wieder erwachte, beschreibt sein Leiden sehr anschaulich. In einem Briefe an ihren Sohn Fritz vom 12. Januar heißt es: „Es ist ein Krampfhusten und zugleich die Blatterrose, er kann in kein Bett und muß immer in einer stehenden Stellung erhalten werden, sonst will er ersticken. Der Hals ist verschwollen so wie das Gesicht und voller Blasen inwendig. Sein linkes Auge ist ihm wie eine große Nuß herausgetreten und läuft Blut und Materie heraus. Oft phantasiert er, man fürchtete vor eine Entzündung im Gehirn, lies ihm stark zur Ader, gab ihm Senf-Fußbäder. Darauf bekam er geschwollne Füße und schien etwas besser, doch ist diese Nacht der Krampfhusten wiedergekommen. Die Schillern und ich haben schon viele Thränen die Tage her über ihn vergossen". Zwei Tage später schreibt sie: „Mit Goethe geht es besser, doch muß der 21ste Tag vorüber sein, bis dahin könnte ihm noch etwas zustoßen, weil ihm die Entzündung etwas am Kopf und am Zwerchfell geschadet hat. Gestern hat er mit großem Appetit Suppe gegessen, die ich ihm geschickt habe, mit seinem Auge soll es auch besser gehen, nur ist er sehr traurig und soll drei Stunden geweint haben, besonders weint er, wenn er den August sieht, der hat indessen seine Zuflucht zu mir genommen". [2])

Gerührt von der Teilnahme der edlen Frau, schickte Goethe bereits am 15. Januar zu ihr, um seinen Dank auszusprechen. Zugleich vermochte er ihr die erfreuliche Mitteilung zu machen, daß ihn der Arzt für außer Gefahr

1) Eckerm. III, 161, (Gespr. am 17. März 1830).

2) Briefe von Goethe und dessen Mutter 2c. (S. 165 f.)

Wenn Düntzer meint, daß den Kranken der Gedanke an das Unglück, in welchem er die nicht angetraute Christiane und seinen nicht anerkannten Sohn im Fall seines Todes zurücklasse, so tief ergriffen habe, so trifft er jedenfalls nicht das Richtige. Für die Zukunft beider hatte Goethe bereits gesorgt, indem er ihnen für den Fall seines Todes die vollen pekuniären Vorteile von Gattin und Sohn sicherte, am 24. Juli 1797 August zum Universalerben einsetzte und der Mutter den Nießbrauch des Vermögens zusprach. (Vergl. darüber Heinemann II, S. 223.) Näher liegt es vielleicht anzunehmen, daß Goethe in banger Sorge um seinen Sohn war wegen der bedenklichen Neigungen desselben. Es konnte dem Vater, wenn er gleich nicht alles erfuhr, unmöglich verborgen geblieben sein, wie August sich dem Trunke ergab. Frau v. Stein berichtet: „Neulich hat er (August) in einem Club von der Classe seiner Mutter 17 (wohl übertrieben! d. V.) Gläser Champagner Wein getrunken, und ich hatte Mühe ihn bei mir vom Wein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erklärt hätte, daß aber freilich seine Genesung eine sehr langsame sein werde.[1]) Nicht unerwähnt möchte hier bleiben, daß in der Zeit der Rekonvaleszenz Schiller den Kranken fast täglich besuchte; auch Frau v. Stein und Frau Schiller erkundigten sich am 26. Januar persönlich nach seinem Befinden.[2]) In seinen Tagebüchern[3]) gibt Goethe diese Besuche genau an. Am 2. Februar war er so weit genesen, daß er zum ersten Male ausfahren konnte. Erwähnung verdient noch, daß er während seiner Krankheit in Christiane Vulpius eine ebenso geschickte als liebevolle Pflegerin fand.[4])

Im April weilte Goethe zur Erholung auf seinem Gute Oberroßla, und das Leben auf dem Lande war für seine angegriffene Gesundheit recht förderlich. Dennoch rieten die Aerzte und Freunde ein stärkendes Bad an, und er entschied sich für einen Besuch von Pyrmont. Sein Sohn begleitete ihn dahin. Die Wirkung war indes nicht die gewünschte: das aufregende Bad nach der hochentzündlichen Krankheit ließ ihn des Nachts vor heftiger Blutwallung nicht schlafen und versetzte ihn am Tage bei den geringfügigsten Anlässen in einen exaltierten Zustand. In recht unerquicklicher

---

abzuhalten." (Briefe von Goethe und dessen Mutter ꝛc. S. 166). August war damals 11 Jahre alt! — Einen weiteren Beleg dafür, daß Goethes Sohn schon in so jungen Jahren sich dem Trunke zuneigte, vermag ich allerdings nicht beizubringen.

1) Vergl. Briefe von Goethe und dessen Mutter ꝛc. S. 166.

2) Goethe, der im Jahre 1799 „die Mauer um seine Existenz noch um einige Schuh erhöht hatte", besaß damals außer Schiller und Meyer eigentlich keinen Freund in Weimar und war daher durch die Teilnahme an seiner Krankheit sehr überrascht.

3) Goethes Tagebücher W. A. III, 1—3. Dieselben enthalten über die Krankheit und ihren Verlauf nur Notizen von recht geschäftsmäßigem Gepräge. Goethe bediente sich zur Führung seines Tagebuches schon seit Jahren einer Schreiberhand und trug nur noch selten eigenhändig ein. Der Schreiber ist hier L. Geist. Die Einträge vom 6.—16. Januar, in welcher Zeit Goethe nicht in der Lage war, diktieren zu können, sind sicher später aus der Erinnerung nachgetragen worden.

4) Vergl. den schönen Brief von Goethes Mutter an Christiane vom 19. Jan., in welchem sie der „lieben Tochter" in überaus herzlicher Weise dankt. (Briefe von Goethes Mutter ꝛc. S. 204 f.). Daß diese so verehrungswürdige und wahrhaft fromme Frau Christianen eine Stelle in der Familie und in ihrem Herzen einräumte, bevor sie die angetraute Gattin ihres Sohnes wurde, bedeutet eine glänzende Rettung der viel angefeindeten und oft herabgesetzten „Demoiselle Vulpius".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stimmung[1]) verließ er daher Pyrmont am 17. Juli. Wohltuender war ihm die Nachkur in Göttingen, und in alter Kraft und Frische kehrte er am 30. August nach Weimar zurück.

Im Dezember 1804 erkrankte Goethe abermals. Schon nach der Mitte des Monats fühlte er sich äußerst angegriffen, so daß er seinen Donnerstagempfang aussetzen mußte.[2]) Doch konnte am nächsten Donnerstag, den 27. Dezember, die gewohnte Matinee wieder stattfinden. Frau v. Schiller schreibt darüber an Fritz v. Stein (Urlichs I, 487): „Wir waren . . . bei Goethe. Er war auch krank und fürchtete bedeutend krank zu werden. Er geht nicht förmlich aus, weil er sich vor Erkältung hüten muß". Mit trüben Ahnungen trat er ins neue Jahr. Als er am Neujahrsmorgen einige Glückwunschzeilen an Schiller richtete, fand er beim Durchlesen des Geschriebenen, daß er Glück „zum letzten neuen Jahr" gewünscht hatte. Erschreckt zerriß er das Blatt und konnte sich beim Schreiben eines neuen kaum enthalten, das ominöse Wort abermals zu gebrauchen. Der Vorfall erregte ihn tief, und noch an demselben Tage vertraute er der Christiane Vulpius sein Vorgefühl, daß er oder Schiller — dieser war damals ebenfalls krank — im angetretenen Jahre scheiden müsse.[3]) In der ersten Woche des neuen Jahres wagte er es zwar, sich der „hohen und schönen Welt" wieder zu zeigen. Er besuchte u. a. eine chemische Vorlesung des Dr. Fries, wo er sich aber eine neue Erkältung zuzog, die recht üble Folgen haben sollte. Riemer schreibt darüber unter dem 18. Januar: „Unser theurer Goethe ist gar nicht wohl. Die chemische Stunde ist ihm schlecht bekommen.[4]) Es war stark eingeheizt: er ging zu Fuß nach Hause und es war kalt. Dieß brachte ihm Halsweh und Catarrh, hierauf hat sich das Uebel nach dem linken Auge gezogen und es inflammirt. Er muß es daher schonen und sich meiner beim schreiben bedienen. Doch scheint es weiter nichts auf sich zu haben, und wird sich

---

1) Goethe selbst bezeugt dies. Er schreibt am 31. Juli von Göttingen an seinen Freund H. Meyer: „Ich kann wohl sagen, daß ich mich in meinem Leben nicht leicht mißmuthiger gefühlt habe als die letzte Zeit in Pyrmont." (Briefe von und an Goethe. Herausgeg. von Riemer. S. 75).

2) Brief an Frau v. Stein, d. 19. Dez. 1804. (II, S. 400.)

3) Viehoff IV, S. 34. Auch Lewes erwähnt den seltsamen Vorfall bereits (Bd. II, 337 f.)

4) Vergl. auch den Brief an Frau v. Stein Nr. 855. (II, S. 401.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geben, wenn er sich nur zu Hause halten kann. Er selbst will nicht, daß man groß Aufhebens davon macht.“ [1])

Im Februar aber wurde die Krankheit lebensgefährlich. Sie wird als „Brustfieber“ bezeichnet. Was man sich darunter vorstellen soll, ist freilich schwer zu sagen; vielleicht war es eine Lungen- oder Brustfellentzündung, vielleicht auch eine schwere Influenza,[2]) welche Krankheit ihn ja gerade zu dieser Jahreszeit öfter befiel. Sehr schwer waren die Tage vom 7.—9. Februar, und Hofrat Starck aus Jena, den man wieder als Arzt herbeigerufen hatte, fürchtete das Schlimmste.[3])

Am 10. schreibt Frau v. Stein an Fritz: „Diesen Brief wollte ich nicht endigen, bis ich wußte, daß Goethe, der todtkrank ist, außer Gefahr sei. Denn bis morgen, hatte Starck geäußert, könnte mans erst wissen. Nun hat er aber die Nacht gut geschlafen und befindet sich nur heute matt. Also hoffe ich, daß die Gefahr vorüber; er hatte ein Brustfieber. — Eben schickt mir Goethe August und läßt mir sagen, daß ihn Starck außer Gefahr erklärt.“[4])

Am 15. Februar war Goethe so weit genesen, daß er an Frau v. Stein zu schreiben vermochte: „Bey mir sieht es nicht so zierlich aus als in dem kleinen Billet, das ich mit Dank zurückschicke. Mein Bote wird erzählt haben, wie es ohngefähr mit mir steht. Ich dancke für Ihr Andencken, für Ihre Theilnahme.“[5]) Die Besserung schritt nun rasch fort, so daß Riemer unter dem 20. berichten kann: „Mit Goethe stehts sehr gut. Er liest und studiert jetzt die übrigen Briefe. . . . An Ausgehen ist aber nicht zu denken, bevor das Wetter nicht milder wird.“[6]) Vom 24. Februar macht er täglich seine Spazierfahrt.

In den ersten Märztagen kam Schiller, von einem schweren Fieberanfalle kaum genesen, dem Freunde mit einem Besuche zuvor. Sie umarmten sich schweigend mit langem, herzlichem Kuß und knüpften dann schnell ein heiteres Gespräch an, ohne ihrer Krankheit zu erwähnen.

---

1) Heitmüller, Aus dem Goethehause, S. 64.

2) Dr. M. Birnbaum, „Zeitgeist“ 1902, Nr. 18.

3) Vergl. über den Ernst der Krankheit Goethes den bei Biedermann, Goethes Gespr. II, 2 ff. abgedr. Brief von H. Voß an Solger vom 24. Febr. 1805, auch im A. f. L. G. XI, 116 ff.

4) Abgedr. unter den Briefen Goethes an Frau v. Stein (II, S. 402).

5) Goethes Briefe an Frau v. Stein, 15. Februar, (II, S. 402).

6) Heitmüller, Aus dem Goethehause, S. 65.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Goethe war aber nur scheinbar genesen. In der Nacht vom 7. auf den 8. März befiel ihn ein neues Uebel. Es war ein mit heftigen Krämpfen verbundener Anfall von Nierensteinkolik, der sein Leben abermals in Gefahr brachte und ihm so schreckliche Schmerzen verursachte, daß man sein Jammergeschrei weithin hörte. Indes war er bald wieder so weit hergestellt, daß er sich acht Tage später in seinem Hausgarten ergehen konnte. Der am 20. März eintretende scharfe Nordost zwang ihn jedoch, wieder im Zimmer zu bleiben, und erschwerte eine Erholung. Das Uebel kehrte in den folgenden Monaten bis in den August fast regelmäßig alle vier Wochen wieder. Schon am 10. April erlitt er plötzlich einen heftigen Rückfall, der fünf Tage anhielt. Frau v. Stein schreibt über seinen Zustand am 18. April: „Goethe wandelt wieder herum, aber sein Uebel ist vielleicht unheilbar und kann ihn schnell zu Tode führen, wenn eine Entzündung dazu tritt; es ist ein Fehler an der Niere.“[1]) Die schwere Erkrankung bestätigt übrigens Goethe selbst in dem Distichon, mit dem er Ende April seinen Winckelmann der Herzogin Amalie zueignete:

„Freundlich empfange das Wort laut ausgesprochner Verehrung,
Das die Parze mir fast schnitt von den Lippen hinweg.“

Glücklicherweise trat der von Frau v. Stein gefürchtete Fall nicht ein. Zwar kehrten die Nierensteinbeschwerden bei Goethe noch öfters wieder (etwa bis 1813), und die Anfälle waren jedesmal sehr schmerzhaft, doch erwies sich die Krankheit nicht als todbringend.

Während der Krankheitstage im April und Mai trat eine besondere Eigentümlichkeit in Goethes Charakter scharf hervor: die Scheu vor heftigen und gewaltsamen Eindrücken schmerzlicher Art. Sie zeigt sich auffallend in seinem Verhalten gegenüber dem kranken Schiller und hat zu manchem harten Urteil über Goethes Charakter Veranlassung gegeben. Mit Unrecht. Denn jene Scheu entsprang keineswegs dem Mangel an Mitgefühl, war auch nicht Feigheit, sondern entstand ohne Zweifel aus dem mehr oder weniger dunklen Gefühle, daß er bei der überaus großen Reizbarkeit seines Gemütes und der Heftigkeit seiner Empfindungen solchen Eindrücken auszuweichen habe, um ihnen nicht zu erliegen.[2]) Als man

1) Abgedr. unter Goethes Briefen an Frau v. Stein (II, S. 403).

2) Ganz denselben Charakterzug finden wir auch bei seiner Mutter. Aus Rücksicht darauf wagte niemand aus ihrer Umgebung, bei der lebensgefährlichen Erkrankung Goethes der Gefahr, in welcher der Entfernte schwebte, Erwähnung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm, der selbst kaum genesen war, von dem hoffnungslosen Zustande Schillers erzählte, sagte er nur: „Das Schicksal ist unerbittlich und der Mensch wenig", und einige Augenblicke darauf ging er zu einem anderen Gesprächsgegenstande über. Er fühlte, daß er den Gedanken an Schiller meiden mußte, wenn er sich selbst aufrecht erhalten wollte. Auch als er aus der Verwirrung und Unruhe, die er überall bei seinen Hausgenossen wahrnahm, schließen mußte, daß sein Freund verschieden war, wagte er es nicht sogleich, sich Gewißheit zu verschaffen, sondern war in sich gekehrt und verarbeitete alles still in sich. „Er ist tot!" war alles, was er sagte, und bedeckte die Augen mit der Hand. Die Leiche des Geschiedenen zu sehen, fühlte er sich nicht stark genug.

Am 3. Juli 1805 ging Goethe zu seiner Erholung in das Bad Lauchstädt.[1]) Hier nahm er Duschbäder, die ihm sehr wohl bekamen, und befleißigte sich einer strengen Diät, indem er des Abends außer Tee nichts genoß, höchstens späterhin eine Suppe. Dies, in Verbindung mit reichlicher Bewegung, schien die vorhandene örtliche Schwäche des Unterleibes zu beseitigen und das Nierenleiden zu heben. „Aber lange wird es wohl nicht dauern", meint Riemer, „denn der Hausgeist[2]) wird ihm so lange zureden, daß der Tee ihn schwäche und er etwas ordentliches genießen müsse ꝛc., wie wir es schon erlebt haben.[3])" In der Tat kränkelte Goethe bereits im Dezember wieder. Die Aerzte gaben ihm schuld, daß er im Essen und Trinken ihre Vorschriften nicht befolge. Während der ersten fünf Monate des neuen Jahres wurde er alle drei bis vier Wochen von seinem Nierenleiden befallen und oft hart mitgenommen.[4]) Zur Linderung

zu tun. Erst als er in völliger Besserung war, brachte sie selbst das Gespräch auf ihn und sagte zu ihren Freundinnen: „Ich habs halt alles wohl gewußt, habt Ihr gleich nichts davon gesagt und sagen wollen, wie es mit dem Wolfgang so schlecht gestanden hat. Jetzt aber mögt Ihr sprechen: Gott und seine gute Natur haben ihm geholfen. Jetzt kann wieder von dem Wolfgang die Rede sein, ohne daß es mir, wenn sein Name genannt wird, einen Stich ins Herz gibt." (Viehoff I, 11.)

1) L., im jetzigen Reg.-Bez. und Kreis Merseburg gelegen, hat eine erdigsalinische Eisenquelle. Der kleine Badeort gelangte zu Anfang des 19. Jahrh. zu einer vorübergehenden Blüte, als der weimarische Hof öfters seinen Sommeraufenthalt daselbst nahm.

2) Gemeint ist Christiane Vulpius.

3) Heitmüller, Aus dem Goethehause, S. 73.

4) Vergl. auch Riemer an Knebel, 5. März 1806 (Düntzer, Zur d. Lit. u. Gesch., Nr. 136).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Schmerzen hatte er früher bei den Anfällen Opium gebraucht, neuerdings aber nahm er Bilsenkrauttee, der ihm besser bekam.[1]) Die beständige Sorge vor der Wiederkehr solcher schmerzvollen und entkräftenden Anfälle verstimmte ihn äußerst. Heilung des Uebels erwartete er von Karlsbad, dessen Besuch ihm die Aerzte sehr empfahlen, und wohin er gegen Ende Juni reiste. Die Trink- und Badekur daselbst bekam ihm so wohl, daß er bereute, sie nicht schon früher gegen sein Leiden gebraucht zu haben, das er in „duldender Indolenz" lange hatte hinschleichen lassen. „Mit meinem Befinden geht es recht gut", berichtet er am 21. Juli an Frau v. Stein. „Ich habe mich ohne Arzney, blos durch Trinken und Baden, bis jetzt hingebracht und keine Erneuerung meines Uebels erlebt."[2]) Im Gefühle der Wiederkehr seiner Gesundheit durchlebte er in Karlsbad recht glückliche Wochen, bis ihn das drohende Kriegsgewitter veranlaßte, Böhmen in der ersten Augusthälfte zu verlassen und nach Weimar zurückzukehren. Weil ihm die Kur so gut bekommen war, begab er sich gegen Ende Mai 1807 wieder nach Karlsbad. Anfangs wurde durch die herkömmliche Art, die Heilquellen zu gebrauchen, sein Befinden verschlimmert; nach zwei Wochen aber führte eine von dem Leipziger Arzte Kapp verordnete Abänderung der Kurmethode eine andauerde Besserung herbei. Erst am 7. September beendigte er seinen Badeaufenthalt. Die nun fast herkömmliche Reise nach Karlsbad erfolgte auch im folgenden Jahre wieder früh (am 12. Mai). Im Juli verlebte Goethe ein paar Wochen in Franzensbad, kehrte dann wieder nach Karlsbad zurück und traf im September bei bester Gesundheit in Weimar ein. Der für 1809 geplante Badeaufenthalt wurde durch die Kriegsereignisse dieses Jahres verhindert, ein Umstand, der für Goethe um so schlimmer war, als er bereits im Frühjahr wieder zu Jena einen argen Anfall seines Uebels zu erleiden gehabt hatte und sich auch im September und Dezember erneute Krankheitsanfälle einstellten.[3])

Als Goethe das 60. Lebensjahr überschritten hatte, machten sich zum ersten Male Alterserscheinungen in Gestalt von Gefäßverkalkung bei ihm bemerkbar. Wenigstens ließen eine starke Gehirnkongestion und ein Schwindelanfall die Aerzte darauf schließen.[4]) Es wurde nämlich am

1) Vergl. Briefe von Goethe und dessen Mutter ꝛc. S. 170.
2) Briefe an Frau v. Stein (II, S. 408).
3) Briefe an Frau v. Stein (II, S. 443, 444).
4) Dr. Birnbaum, „Zeitgeist" 1902, Nr. 18.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dienstag, den 6. März 1810, abends bei der Herzogin ein Theaterstück von Calderon mit verteilten Rollen gelesen. Dabei geberdete sich Goethe anfangs so sonderbar, daß man glaubte, der Schlag werde ihn rühren; er selbst schien davon nichts zu merken. Bald gab es sich wieder, und am nächsten Morgen war er wieder vollständig wohl, so daß er Frau v. Stein besuchen konnte. Diese fürchtete damals ernstlich, Goethe werde nicht mehr lange leben. In demselben Monate wurde ihm in einer Gesellschaft schwindelig, und er fiel sogar hin; zum Glück schadete es ihm nichts. Als aber zu Anfang Mai sich wieder ein ähnlicher Anfall einstellte, beschleunigte er seine gewohnte Reise nach Karlsbad, wohin ihn Riemer begleitete.[1]) Weil ihm aber die dortige Kur diesmal nicht wohl bekam, so entschloß er sich anfangs August zu einer Nachkur in Teplitz. Neu gekräftigt traf er am 2. Oktober wieder in Weimar ein. Der nächstjährige Aufenthalt in Karlsbad, wo er von Mitte Mai bis Ende Juni[2]) weilte, bekam ihm so gut, daß er auf eine Nachkur in Teplitz verzichtete und sogleich in die Heimat zurückkehrte. Der Mai des Jahres 1812 führte ihn wieder nach Karlsbad. Hier überraschte ihn am 26. Juni eine Wiederkehr seines Nierenleidens, und der Anfall war diesmal so heftig, daß er ein paar Wochen brauchte, um sich nur einigermaßen zu erholen.[3]) Wegen seines Unwohlseins vermochte er auch nicht, dem Kaiser Franz und der jungen Kaiserin von Frankreich,[4]) die Anfang Juli zwei Tage in Karlsbad weilten, seine Aufwartung zu machen. Als er sich wieder wohler fühlte, berief ihn der Herzog nach Teplitz, wo er von den kaiserlichen Herrschaften die schmeichelhaftesten Huldigungen empfing. Von Teplitz begab er sich noch behufs einer Nachkur auf einige Wochen nach Karlsbad zurück und trat am 12. September die Heimreise an.

Mitte April des Jahres 1813 ging Goethe wieder zu längerem Kurgebrauch nach Teplitz. Dies ist für uns Meißner darum noch von besonderem Interesse, weil der Dichter auf der Heimreise auch unsere Stadt

---

1) Briefe an Frau v. Stein II, S. 445.

2) Viehoff schreibt unrichtig „Ende Juli". Goethe brach bereits am 28. Juni von Teplitz auf. Vergl. Briefe an Frau v. Stein II, S. 673.

3) Briefe an Frau v. Stein II, S. 455 f.

4) Viehoff u. a. schreiben irrtümlich, daß auch die Kaiserin von Oesterreich damals mit in Karlsbad zugegen gewesen sei. Diese weilte aber in Teplitz, wohin ihr Kaiser Franz und dessen Tochter folgten. Vergl. Briefe an Frau v. Stein II, S. 675.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berührte und sogar eine Nacht und einen halben Tag in den Mauern derselben verweilte. Es geschah dies am 19. und 20. April, den 2. und 3. Osterfeiertag. In den Tagebüchern[1]) findet sich über diesen Aufenthalt nur eine kurze Notiz, daß er nämlich die Stadtkirche besucht habe; in einem Schreiben an seine Frau dagegen (vom 21. April) erzählt er ausführlich davon.[2]) Goethe weilte, ganz seiner Gesundheit und wissenschaftlichen Arbeiten lebend, bis zum 10. August in Teplitz. Die kriegerischen Ereignisse jener Zeit, die ganz Europa in Spannung versetzten, kümmerten ihn wenig.[3])

Das Nierenleiden, das Goethen neun Jahre hindurch gequält hatte, schien jetzt ganz beseitigt zu sein; dafür stellte sich aber ein neues, wenn auch weniger gefährliches Uebel ein in Gestalt gichtisch-rheumatischer Beschwerden. Im April 1814 konnte er deswegen mehrere Tage das Haus nicht verlassen. Linderung dieser rheumatischen Zustände hoffte er von einem Besuche des kleinen Schwefelbades Berka bei Weimar, wo er vom 13. Mai bis Ende Juni verweilte.[4]) Am 2. April 1816 wurde er von dem rheumatischen Uebel so stark befallen, daß er sich zu Bett legen mußte. „Nach meiner Einsicht," berichtet er selbst, „schien es beinahe unmöglich, den 7. an meinem Platze zu sein. Da fiel mir glücklicherweise ein Napoleonischer Spruch ins Gedächtnis: „L'empereur ne connaît autre maladie que la mort", und ich sagte daher, daß ich, wenn ich nicht tot wäre, Sonntag um 12 Uhr bei Hof erscheinen würde. Es scheint, daß der Arzt und die Natur sich diesen tyrannischen Spruch zu Gemüte genommen haben; denn ich stand Sonntag zur rechten Stunde an meinem Platze. . . . Nachher zog ich mich wieder zurück und legte mich ins Bett." [5])

Im Juli 1816 begab er sich wegen seiner gichtischen Beschwerden

---

1) W. A. V, 34.

2) Dieser in mehrfacher Hinsicht interessante Brief ist abgedr. im G.-J. XX, 40 ff., desgl. (die auf Meißen bezüglichen Stellen) i. d. Mitteilungen des Vereins für Gesch. d. Stadt Meißen, 5. Bd., 3. Heft, S. 360 ff.

3) Es ist bekannt, daß die Bewegung gegen die Napoleonische Herrschaft nicht nach Goethes Sinne war.

4) Briefe an Frau v. Stein (II, S. 469).

5) Düntzer, S. 608. — Am 7. April 1816 fand die Huldigungsfeier anläßlich der vom Großherzoge dem Lande verliehenen landständischen Verfassung statt, bei welchem Akte Goethe als erster Statsminister zugegen sein und zur Rechten des Thrones stehen sollte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in das nahe Tennstedt zum Gebrauch der dortigen Schwefelquellen;[1]) doch wurde das Uebel nicht so bald beseitigt.[2]) Von größeren Bädern besuchte Goethe in diesen und den folgenden Jahren Wiesbaden (1814 und 1815), welcher Aufenthalt förmlich verjüngend auf ihn wirkte und ihm neue Quellen dichterischer Anregung zufließen ließ, das gewohnte Karlsbad (1818, 1819, 1820) und endlich Marienbad (1821 und 1822).

Eine lange Reihe von Jahren war Goethe von ernster Krankheit verschont geblieben; da versetzte der Februar 1823 des Dichters Freunde wieder in schwere Besorgnis. Zu Anfang des Monats befiel ihn ein Katarrh, der bald so überhand nahm, daß der Erkrankte fremde Personen nicht mehr empfangen konnte. Am 12. Februar wurde geschröpft, aber eine Besserung trat nicht ein. Sechs Tage später, am 18. Februar, stellten sich plötzlich heftige Schmerzen am Herzen ein, verbunden mit großer Unruhe. Hofrat Rehbein[3]) wurde zu dem Kranken gerufen und ließ ihm zur Ader. Im Laufe des Tages nahm die Krankheit[4]) einen so drohenden Charakter an, daß außer Rehbein auch noch der Geh. Hofrat Huschke als Arzt zugezogen wurde. Beide konstatierten eine Entzündung des Herzbeutels und außerdem noch Brustfellentzündung. Bemerkenswerte Einzelheiten der Krankheitsgeschichte, wie sie der Kanzler Friedrich v. Müller in seinem Tagebuche festgehalten hat, teilt v. Biedermann im 10. Bande von Goethes Gesprächen mit. Ein interessanter Bericht, der bei ihm fehlt, sei hier wörtlich wiedergegeben. Im Müllerschen Tagebuche heißt es:

---

1) Briefe an Frau v. Stein II, 469. T. liegt im jetzigen Reg.-Bez. Erfurt, Kreis Langensalza.

2) Clara Kestner schreibt unter dem 25. Sept., daß Goethe damals „etwas Gicht im Arm" gehabt habe (Biederm., Gespr. X, 80; abgedr. auch im G.-J. XIV, 286. — Vergleiche hierzu auch Lottes eigenen Bericht: „Er (Goethe) leidet noch immer an der Gicht am rechten Arm." (G.-J. XIV, 288).

3) Bereits 1819 nennt ihn Goethe einen „jüngeren, vorzüglich einsichtigen und sorgfältigen Arzt" (Ann. 1819).

4) Vergl. über diese Krankheit Goethes: Knebel an Goethe, 15. Febr. 1823, Briefw. II, Nr. 601.

Goethes Tagebücher, W. A., 9. Bd., S. 15 ff.

v. Biedermann, Goethes Gespräche IV, 210 ff. und X, 110 ff.

Eckermann, Gespr. m. G. III, 19 ff.

Heitmüller, Aus dem Goethehause, 271 ff.

Briefw. zw. G. und Zelter, Nr. 398 (III, 292 und 293).

Das Müllersche Tageb., abgedr. in Goethes Tageb., 9. Bd., S. 347 (unter den Lesarten).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Dienstags, 18. Februar
erschreckte mich Mittags, beym General v. Eylofffstein, mein Bruder mit der eben aus Rehbeins Munde vernommenen Kunde, daß Goethe höchst gefährlich krank sey und eine Herzentzündung habe. Ich lief gleich nach Tische hin, erfuhr, daß man ihm zur Ader gelassen, traf Dr. Huschken, sah das Blut mit allen Zeichen der höchsten Entzündung und mußte aus der Aerzte Mund vernehmen, daß die Wahrscheinlichkeit seiner Rettung nur wie 2 : 10 sey".

Hofrat Rehbein blieb die ganze Nacht hindurch im Hause, um für alle Fälle gleich bei der Hand zu sein. Da Schweiß eintrat, setzte man die beschlossenen „Blutigel" erst am anderen Morgen an. Sechs Tage lang schwebte Goethe in höchster Lebensgefahr, war öfters betäubt, phantasierte mitunter halb und halb, doch immer dazwischen teilnehmend und verständig sprechend. Er klagte über andauernd heftige Schmerzen am Herzen und in der linken Brust, hatte oft starkes Fieber und verbrachte die Nächte fast schlaflos; zuweilen stellte sich starker Schweiß ein, ohne Erleichterung zu bringen. In seinen großen Schmerzen äußerte er einmal: „O Du christlicher Gott! Wie viele Leiden häufst Du auf Deine armen Menschen, und doch sollen wir in Deinen Tempeln Dich dafür loben und preisen" (Biedermann, a. a. O. X, 114), und zu seinem Diener Stadelmann sagte er leise: „Du glaubst nicht, wie elend ich bin, wie sehr krank!" (Ebenda S. 113). Huschke erschien täglich zweimal, und Rehbein weilte fast ununterbrochen am Schmerzenslager des Kranken. Dieser selbst hielt sich für verloren, „zu Jena wurde er Sonntag Abends (am 23.) schon todt gesagt".[1]) Am 24.[2]) Februar erreichte die Krankheit ihren Höhepunkt; man fürchtete einen Herzschlag. In einem Anfalle von Schwäche sagte er zu seiner Schwiegertochter Ottilie, die ihn mit Aufopferung pflegte: „Ich fürchte, daß der Moment gekommen, wo in mir der Kampf zwischen Leben und Tod beginnt." (Eckermann III, 10.) Und doch sollte er wieder genesen. Gegend Abend empfand er eine unwiderstehliche Neigung zum Genusse von Marienbader Wasser, von dem ein Fläschchen gereicht wurde, und etwas später trank er eine Tasse Arnika-Tee, den ihm Huschke empfahl. Darauf trat gegen 8 Uhr eine merkliche Besserung ein. Die Kälte an den Extremitäten, die den Aerzten so große

1) Müllers Tgbch., 23. Fbr., abgedr. in G's Tgb., W. A., 9. Bd., S. 347.
2) Heinemann, a. a. O. II, 325, gibt irrtümlich d. 25. Fbr. an.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Besorgnis eingeflößt hatte, nahm ab, der Patient hatte sein volles geistiges Bewußtsein wieder, und die Brust war freier. In diesem Momente der Erleichterung machte er eine graziöse Beschreibung der Arnika-Pflanze, die er sehr häufig und sehr schön in Böhmen getroffen, und pries ihre vortreffliche Wirkung. Scherzend konnte er zu Rehbein sagen: „Ihr seid zu furchtsam mit Euern Mitteln, Ihr schont mich zu sehr! Wenn man einen Kranken vor sich hat, wie ich es bin, so muß man ein wenig napoleonisch mit ihm zu Werke gehen.“ Als man ihm sagte, daß die Ärzte nicht hätten zugeben wollen, daß der Großherzog ihn sähe, meinte er: „Wäre ich der Großherzog, so würde ich viel gefragt und mich viel um euch bekümmert haben.“[1]) Er wurde sichtbar besser und trieb die Seinigen zur Ruhe: sie sollten sich selbst bedenken; für das Wenige, was er bedürfe, sei ja gesorgt. Jede Dienstleistung erwiderte er durch ein dankbares, artiges Wort oder durch eine verbindliche Geste. Die Hoffnung kehrte ihm selbst wieder; er meinte: „Morgen werde ich ordentlich den Kreuzbrunnen[2]) wieder trinken und dann bald wieder ein ordentlicher Mensch mit Folge[3]) werden.“ (Biedermann, a. a. O. X, S. 116.)

In der folgenden Nacht genoß er zum ersten Male wieder einen mehrstündigen, ruhigen Schlaf, und am 25. Februar war sein Befinden so gut, daß er sich die Liste[4]) der Personen vorlegen ließ, die sich bisher nach seinem Befinden erkundigt hatten. Er freute sich über die große Zahl und meinte, es sei doch sehr artig von den Leuten, so viel

1) Eckermann, a. a. O. III, 10. Vergl. die Aeußerung Goethes in etwas anderem Wortlaute auch im Müllerschen Tgbch. unter d. 24. Febr.

2) Dieses Marienbader Wasser, das ihm so gute Dienste geleistet hatte, trank er fortan täglich bis zu seiner völligen Genesung. Noch 14 Tage nach überstandener Gefahr konnte er Wein so wenig vertragen, daß ihm schon ein kleines Gläschen leichten Würzburgers neues Fieber erregte. Rehbein mißbilligte es daher auch, als Huschke dem Kranken etwas Wein erlaubt hatte. („Neue Breslauer Zeitung“, Beilage zu Nr. 56, 7. April 1823.)

3) Unter „Folge“ versteht G. andauernde und zielbewußte Tätigkeit. Er braucht den Ausdruck auch einmal Eckermann gegenüber, indem er äußert: Der Mensch erreiche Großes durch zweierlei, nämlich durch Gewalt und Folge.

4) Neben dem Blatte, auf welches die Nachfragenden ihren Namen schrieben, lag auch ein von den behandelnden Aerzten verfaßtes Bulletin aus, das Aufschluß über den Krankheitszustand des Patienten gab. Von diesen Bulletins sind anscheinend nur zwei bekannt — vom 1. und 2. März — abgedruckt bei Heitmüller. Auf diese beiden ärztlichen Berichte, die übrigens nur von Rehbein gezeichnet sind, komme ich weiter unten zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Teilnahme zu zeigen, und man müsse recht dankbar dafür sein.[1]) Später empfing er den Großherzog[2]) und schien von dem Besuche nicht angegriffen.

Als er kurz darauf hörte, daß Soret[3]) im Arbeitszimmer sei, ließ er ihn an sein Bett rufen und reichte ihm freundlich die Hand, indem er sagte: „Sie sehen in mir einen vom Tode Erstandenen; aber meine Genesung wird langsam sein.“ Soret, der nur einige Minuten blieb, fand den Kranken sehr abgemagert, und es kam ihm vor, als ob ihm das Sprechen noch schwer werde und er noch mit einiger Beschwerde atme. Goethe hielt die Augen geschlossen und öffnete sie nur, wenn er sprach. Am folgenden Tage fing er bereits an, sich nach der Außenwelt zu erkundigen, und verlangte gegen Abend nach seinem alten Freunde Meyer. Alle überließen sich freudig der schönsten Hoffnung. Sein Sohn schreibt an diesem Tage an Zelter: „Wir hoffen, daß die starke und gute Natur des Vaters, die ihn in seinem hohen Alter diese bedeutende Krankheit überstehen ließ, werde auch die etwaigen Folgen überwinden helfen.“[4])

Und in der Tat hatte man bedenkliche Folgen zu fürchten. Es zeigte sich bei Goethe eine Schwellung der Füße und der rechten Hand:

---

1) Müllers Tgbch., Dienstag, 25. Februar. — Im übrigen waren Goethe die gewöhnlichen Beileidsbezeigungen, zumal wenn sie umständlich und jammerhaltig ausfielen, höchst zuwider. „An eigner Angst und Sorge hat man in solchen Fällen schon genug, dazu aber noch die Wehklage zu dulden, ist mir wenigstens ganz unmöglich“, fuhr er dann wohl heraus, sobald die ihn belästigende Person nicht mehr zugegen war. In späteren Jahren hat er einmal geäußert, es sei geradezu unverschämt, einen Kranken zu fragen, wie er sich befinde, wenn man weder die Macht, noch die Lust habe, ihm zu helfen (Vogel, Goethes letzte Krankheit, S. 35).

2) In Goethes Tagebüchern (9. Bd., S. 19) wird dieser Besuch irrtümlich auf den **26.** Febr. früh gesetzt. Eine derartige Verwechselung des Datums ist leicht erklärlich, da die Einträge in den Tagen vom 18.—24. Febr., wo die Krankheit ihren Höhepunkt erreichte, event. auch bis zum 2. März, erst später aus der Erinnerung nachgetragen worden sind. Dafür spricht, abgesehen von der schematischen Fassung, Goethes eigene Erkundigung am 24. Febr.: „Er fragte, ob man sein Tagebuch fortgesetzt, und jammerte, daß es nicht geschehen.“ (v. Biedermann, a. a. O. X, 116.)

Auch Biedermann (Gespräche X, 116) berichtet, daß der Besuch des Großherzogs am **25.** Febr. und zwar gegen 2 Uhr mittags erfolgt sei.

3) Soret, seit 1822 Erzieher des Erbgroßherzogs, stand in sehr freundschaftlichem Verhältnisse zu Goethe und war im Hause desselben ein oft und gern gesehener Gast.

4) Briefw. zw. G. u. Zelter, Nr. 398 (III, 292 u. 293).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drohende Vorboten der Wassersucht. „Erst in einigen Tagen", urteilt Soret, „wird man wissen, was man von dem endlichen Ausgange der Krankheit zu halten hat."[1])

Glücklicherweise erwiesen sich die Besorgnisse als grundlos. Die Geschwulst nahm schon nach einigen Tagen bedeutend ab, und am 1. März war Goethe bereits im stande, zeitweilig das Bett zu verlassen und etwas im Zimmer umherzugehen. Das ärztliche Bulletin von diesem Tage lautet:

„Die Nacht war im Vergleich gegen die vorigen sehr gut, wenigstens haben Se. Excellenz 4 Stunden gut geschlafen und ein großer Theil der Unruhe ist gewichen. Es sind ebenfalls im Verlauf dieser Nacht mehrere günstige Erscheinungen eingetroffen.

Weimar den 1. März 1823. D. Rehbein."

Am folgenden Tage vertauschte er das Bett mit dem Lehnstuhle und ließ sich alle Nachfragen nach seinem Befinden verbitten, da er sich als genesen betrachtete. Dem entsprechend lautet auch der ärztliche Bericht:

„Gut geschlafen meist ohne Unterbrechung. Die Reconvalescenz geht bis jetzt ihren Gang fort. Alle Funktionem stellen sich in gehöriger Stärke und mit Kraft ein; Zeichen einer baldigst wiederkehrenden Gesundheit treten immer mehrere ein, und so stattet im Nahmen des Herrn Geheim. Raths von Goethe Excellenz hiermit den verbindlichsten Dank ab, für die vielen Beweise der Theilnahme, indem ich zugleich die Nachricht beyfüge, daß von heute an keine Zettel mehr gelegt werden.

Weimar den 2. März 1823. D. Rehbein."[2])

In seinem Lehnstuhle sitzend, hatte er fast das Aussehen wie in gesunden Tagen. Seine Stimme hatte ihren natürlichen Klang wieder, sein Atemholen war frei und die Unterhaltung leicht. Ohne Mühe stand er auf und ging in sein Schlafzimmer und wieder zurück. Sehr anmutig erzählte uns Soret, wie man in der Familie Goethes Genesung feierte. Am Abend des 2. März war es das erste Mal wieder seit seiner Krankheit, daß man den Tee bei ihm trank. Da machte Soret Frau Kammerrat v. Goethe scherzhaft Vorwürfe, daß sie vergessen habe, einen Blumenstrauß auf das Teebrett zu stellen. Sogleich nahm Frau v. Goethe ein farbiges Band von ihrem Hute und band es an die Teemaschine. Dieser Scherz schien Goethe viel Vergnügen zu machen.[3])

1) Eckermann, a. a. O. III, 11.
2) Beide Bulletins sind abgedr. bei Heitmüller, A. d. Goethehause, S. 273. 274.
3) Eckermann, a. a. O. III, 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Für die große Teilnahme, welche die Krankheit in Deutschland und dem Auslande erregt hatte, bedankte er sich in seiner Zeitschrift: Kunst und Altertum. Im Theater zu Weimar wurde zur Feier seiner Genesung am 22. März Tasso gegeben und seine Büste unter dem Beifallsrufen der gerührten Menge mit einem Lorbeerkranze geschmückt.[1]) Am 29. März war er zum ersten Male wieder in seinem Garten.

Zur Erholung nach der schweren, lebensgefährlichen Krankheit ging Goethe im Sommer abermals nach Marienbad und gebrauchte daselbst vom 2. Juli bis 24. August eine Trink- und Badekur. Daran schloß sich dann noch eine zwölftägige Nachkur in Karlsbad. Als er den 17. September nach Weimar zurückkehrte, erschien er äußerlich gesund, sogar verjüngt. „Er ist wohl und rüstig", berichtet Eckermann (I, 26), „so daß er einen Weg von mehreren Stunden zu Fuß machen kann, und es eine wahre Freude ist, ihn anzusehen."

Und trotzdem war Goethe seelisch recht krank, was seinen Freunden, die das Innenleben des Dichters näher kannten, nicht lange verborgen bleiben konnte. Der Kanzler Müller fühlte gleich beim ersten Besuche durch, daß der Heimgekehrte nicht heiter gestimmt war; er spricht bereits unter dem 23. September von dessen „innerer Zerrissenheit", dem „verlorenen Gleichgewicht seiner Seele". Sein sonst so lebendig fließendes Gespräch hatte öfters Pausen, er schien bisweilen zerstreut und wie geistesabwesend. Auf die Ursache dieser krankhaften Erscheinungen werden wir weiter unten zu sprechen kommen.

Bereits Anfang November meldeten sich bei Goethe die Vorboten einer abermaligen Krankheit.[2]) Eckermann berichtet unter dem 10. des Monats: „Goethe befindet sich seit einigen Tagen nicht zum besten; eine heftige Erkältung scheint in ihm zu stecken. Er hustet viel, und der Husten scheint schmerzlich zu sein, denn er faßt dabei gewöhnlich mit der Hand nach der Seite des Herzens. . . Das Reden schien ihm schwer zu werden."[3]) In der Tat klagte Goethe, daß er denselben Schmerz an der

1) Nach beendigter Vorstellung ging Frau von Heigendorf — noch im Kostüm der Leonore — zu Goethe und überreichte ihm den Kranz des Tasso. (Eckermann, a. a. O. III, 12. — Gespräch am 22. März 1823.)

2) Vergl. zu dieser Krankheit Goethes: Goethes Tagebücher, W. A., 9. Band, S. 141 ff. — Eckermann, Gespräche I, 43 ff., und III, 15 f. — Burkhardt, Goethe und Kanzler Friedr. v. Müller, S. 74 f. — Briefwechsel zwischen G. und Zelter (III, S. 380 f.) und mit Schultz (S. 295 f.)

3) Eckermann I, 43.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite des Herzens fühle, wie er seiner schweren Krankheit im vorigen Februar vorangegangen. „Der Winter geht nun so hin," sagte er eines Tages zu Eckermann, „ich kann nichts tun, ich kann nichts zusammenbringen, der Geist hat gar keine Kraft." Und als ihn Eckermann bat, nur nicht so viel an seine Arbeiten zu denken und ihn mit dem Bemerken zu beruhigen suchte, daß dieser Zustand bald wieder vorübergehen werde, erwiderte er gelassen: „Ach, ungeduldig bin ich auch nicht, ich habe schon zu viel solcher Zustände durchlebt und habe schon gelernt zu leiden und zu dulden."[1])

Hofrat Rehbein, der den Kranken wieder behandelte, verordnete ein Pflaster auf die Brust zur Seite des Herzens und ließ später, da das Uebel sich nicht bessern wollte, „Blutigel" ansetzen — auch dies ohne Erfolg. Damit der Patient nicht zum Sprechen veranlaßt werde, verbot der Arzt streng und nachdrücklich allen Abendbesuch. Die Krankheit wird übrigens vom Kanzler Müller als ein Brustfieber bezeichnet, das mit heftigem Krampfhusten verbunden war. (Burkhardt, a. a. O., S. 74.)

Nach der Mitte des Monats verschlimmerte sich sein Zustand, und man befürchtete Brustwassersucht. Qualvoll waren besonders die Nächte, da Goethe nicht im Bette bleiben konnte und liegend gar keinen Schlaf zu finden vermochte. In einen Schlafrock von weißem Flanell gehüllt, über die Knie und Füße eine wollene Decke gelegt und gewickelt, verbrachte er die Nächte vom 16. bis 29. November in seinem Lehnstuhle, oft auch hier noch ganz schlaflos. „Welch' ein Zustand! Welch' eine Qual, ohne Morgen und Abend, ohne Tätigkeit, ohne klare Idee!" klagte der Kranke (Burkhardt, a. a. O., S. 75). Erst am 30. war die Besserung so weit vorgeschritten, daß er das erste Mal wieder im Bette zu schlafen vermochte.[2]) Er erholte sich nun ziemlich rasch, und gegen Mitte Dezember war er wieder vollständig genesen.

Daß übrigens diese Erkrankung Goethes nicht nur physischer Natur war, bemerkt sein Vertrauter Eckermann. „Es scheint vielmehr, daß die leidenschaftliche Neigung, die er in diesem Sommer in Marienbad zu einer jungen Dame gefaßt und die er jetzt zu bekämpfen sucht, als Hauptursache seiner jetzigen Krankheit zu betrachten ist" (Eckermann, a. a. O., III, 16).

---

1) Eckermann I, 49.

2) Heinemann, a. a. O. II, 363, verlegt die Krankheit Goethes in den Dezember, ein Fehler, der in diesem trefflichen Buche immerhin störend wirkt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese Ansicht Eckermanns ist durchaus richtig. Der greise Dichter hatte in Marienbad ein jugendlich blühendes Mädchen, Ulrike v. Levetzow, kennen gelernt und eine leidenschaftliche Liebe zu ihr gefaßt. Diese Neigung beherrschte ihn so vollständig, daß er darüber jede Vorsicht vergaß, seine Leidenschaft vor der Welt zu verbergen, und man allgemein von einer bevorstehenden abermaligen Vermählung Goethes sprach. Dieser unnatürliche Bund kam glücklicherweise nicht zustande. Wie schwer es ihm aber wurde, hier zu entsagen, davon geben die durch dieses Verhältnis hervorgerufenen Gedichte Zeugnis. An dem Verluste der Geliebten krankte er in Weimar fort, hoffte aber, wie er zu dem Kanzler Müller äußerte, mit der Zeit „auch darüber hinauszukommen".

Da traf gegen Ende Oktober ein Besuch in Weimar ein, der zwar für den Augenblick seinen Liebesleiden ein süßes Labsal war, aber durch seine Nachwirkung sie nur noch steigerte. Es war Frau v. Szymanowska,[1]) deren seelenvolles Spiel auf dem Piano ihn schon in Marienbad entzückt hatte und die auch in Weimar einige Konzerte gab. Als sie am 5. November von Goethe Abschied nahm, da war es aus mit seiner Fassung. Unter hervorbrechenden Tränen schloß er wortlos sie und ihre Schwester in seine Arme, und sein Blick begleitete sie noch lange, als sie durch die offene Reihe der Gemächer sich entfernte. (Burkhardt, a. a. O., S. 73.) Diese Gemütsaufregung war für den Hochbejahrten zu stark gewesen. Kaum war die Künstlerin abgereist, als sich bei ihm die Anzeichen jener schweren Krankheit bemerkbar machten. In derselben bedurfte er eines Seelenarztes, und als solchen führte ihm das Glück seinen alten Freund Zelter zu, der am 24. November in Weimar eintraf. Seinen Eintritt in Goethes Haus schildert er selbst in seiner drastischen Art: „Ich komme nach Weimar, fahre vor; ich bleibe eine Minute im Wagen, Niemand kommt mir entgegen. Ich trete in die Thür, ein weibliches Wesen guckt zur Küche heraus, sieht mich, zieht sich wieder zurück. Stadelmann kommt und hängt das Haupt und zuckt die Schultern. Ich frage — keine Antwort. Ich stehe noch an der Hausthür: Soll man wieder gehen? Wohnt hier der Tod? Wo ist der Herr? — Trübe Augen. — Wo ist Ottilie? — Nach Dessau. — Wo ist Ulrike (Fräulein v. Pogwitsch)? —

1) Daß die Ansicht Dr. Birnbaums, Frau v. Szymanowska sei die junge Dame, der Goethes leidenschaftliche Neigung gegolten, irrig ist, ergibt sich ohne weiteres aus dieser Darstellung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Bett. Der Kammerrath (Goethes Sohn) kommt: Vater ist — nicht wohl, krank, recht krank. — Er ist todt? — Nein, nicht todt, aber sehr krank. — Ich trete näher, und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an. So steig' ich hinauf. Die bequemen Stufen scheinen sich zurückzuziehen. Was werd' ich finden?"[1]) Er fand den Freund allerdings sehr matt und in recht trüber Stimmung, suchte ihn aber zu zerstreuen und aufzuheitern; schon am nächsten Tage schöpfte er Hoffnung und gründete sie auf den ganzen Habitus des Patienten. (Burkhardt, a. a. O., S. 75.) Daß die Anwesenheit dieses ebenso lebensmutigen als gemütskräftigen Freundes Goethe sehr aufheiterte[2]) und seine Genesung wesentlich förderte, mag besonders hervorgehoben werden.

Während Schiller auch in Krankheitstagen liebreich und sanft[3]) blieb, war Goethe meist ein heftiger und ungestümer Patient, der die Natur zwingen wollte. Davon berichtet schon der junge Voß, der beiden Dichtern nahe stand und sie in ihren Krankheitstagen 1805 häufig sah. Das Heroische, das wir an Schiller so sehr bewundern und das mit Recht die Jugend immer wieder gerade an diesen Dichter fesselt, lag nicht in Goethes Charakter; körperliche Uebel und Schmerzen mit Geduld zu ertragen, dazu fühlte er sich nicht geschaffen. Sein aufbrausender Unmut richtete sich dann nicht selten gegen die ihn behandelnden Aerzte, zumal wenn sich die Krankheit in die Länge zog und er große Schmerzen zu leiden hatte, wie dies zum Beispiel im Februar 1823 der Fall war. Damals gab er den Aerzten wiederholt auf, sich über seinen Zustand ja ernstlich zu bedenken, indem er zugleich einigen Unglauben an ihrer Kunst merken ließ. „Treibt nur Eure Künste! Das ist alles recht gut, aber Ihr werdet mich doch wohl nicht retten," meinte er. Einmal, als Huschke

1) Briefwechsel a. a. O. III, 380; abgedr. auch bei Viehoff IV, 163.

2) „Ein paar ungemein genußreiche Stunden schenkte mir diesen Morgen der treffliche, biedere Zelter durch seinen Besuch. Wie doch alles so klar, so kräftig, so durchschlagend ist, was er spricht!" äußert Goethe am 25. dem Kanzler Müller gegenüber. (Burkhardt, a. a. O., S. 75.)

3) Hierbei ist freilich nicht zu übersehen, daß Schiller, dessen Natur zum Gewaltigen, Großartigen neigte, das Milde und Freundliche sich erst allmählich angeeignet, auch die seelische Hoheit, die ihn so verehrungswürdig macht, sich in ernstem Ringen erst erarbeitet hat. Vergl. Th. Vogel, Zu Goethes Urteilen über Schiller im G.-J. XXIII, S. 114 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Rehbein sich leise miteinander beredet hatten, sagte er ärgerlich: „Da gehen die Jesuiten hin! Beraten können sie sich wohl, aber nicht raten und retten.“ Zuweilen wurde er auch gegen die Aerzte sehr heftig und brauchte dann nicht die zartesten Ausdrücke. Als Rehbein einmal — es war während der gefährlichen Krankheit im Februar 1823 — sagte: „Das Inspirieren geht leichter als das Exspirieren,“ erwiderte Goethe unmutig: „Freilich, ich fühle das am besten, Ihr Hundsfötter.“[1]) (v. Biedermann, a. a. O. X, 114.)

Ohne nach der Einwilligung der Aerzte zu fragen, verlangte er auch damals ungestüm, daß man ihm Kreuzbrunnen gebe, indem er sagte: „Wenn ich doch sterben soll, so will ich auf meine eigene Weise sterben.“ Medizin, die seinem überaus feinen Instinkte nicht zusagte, nahm er mit Widerwillen. Er jammerte dann, daß jeder ihm willkürlich „verfluchtes Zeug zu schlucken gebe und daß man die guten Kinder Ottilie und Ulrike mißbrauche, es ihm beizubringen“. Einmal entdeckte sein scharfer Geschmack in einer Arznei etwas Anis, und weil ihm diese Kräuter stets verhaßt gewesen, so ruhte er nicht eher, als bis sich die Aerzte zur Umänderung des Rezeptes entschlossen. (v. Biedermann, a. a. O. X, 114.) Gern medizinierte er eigenmächtig und konnte sich nur schwer entschließen, von dem Gebrauche eines seinem Gefühle besonders wohltätig gewesenen Medikamentes wieder abzulassen. So schrieb er seine Genesung von der schweren Krankheit im Februar 1823 hauptsächlich dem Genusse von Kreuzbrunnen zu, und nun trank er Tag für Tag dieses Marienbader Wasser, und zwar jedes Jahr über 400 Flaschen. (Vogel, a. a. O., S. 34.) Ferner liebte er als Arzneimittel Bilsenkrauttee, der ihm früher bei seinem Nierenleiden gute Dienste geleistet hatte, und trank ihn bis an sein Ende gern, weil er meinte, daß er ihm einen erquickenden Schlaf verschaffe. (Vogel, a. a. O., S. 27.)

Ueber seine Gesundheitsumstände sprach sich Goethe gegen andere Personen als den Arzt nicht gern aus. Fragte ihn jemand nach seinem Befinden, so konnte ihn dies leicht verdrießlich machen, zumal wenn er sich wirklich in jenem Augenblicke nicht ganz wohl fühlte. Die Gabe, dem Arzte seine Empfindungen zu beschreiben, besaß er in hohem Grade. Gern ließ er sich in seinen Krankheiten den physiologischen Zusammen-

1) Eckermann hat sich in seiner leise tretenden Art veranlaßt gesehen, diesen Kraftausdruck Goethes, der das Merkmal der Echtheit an der Stirn trägt, in „Schelm“ zu verwässern. (Eckermann, Gespräche III, 11.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hang der Symptome und den Heilplan auseinandersetzen, was bei seiner außergewöhnlichen Einsicht in die Organisation des menschlichen Körpers nicht besonders schwer sein konnte.

Die Prognose des Uebels ließ er zunächst unberührt, weil ihm einleuchtete, daß völlige Aufrichtigkeit in diesem Punkte vom Arzte nicht immer gewährt werden könne. War aber die Krisis vorüber und fühlte er sich auf dem Wege zur Besserung, so fragte er nach allen Umständen und dem Hergange seiner Krankheit und forderte von den Aerzten Rechenschaft über ihre Tätigkeit. (Vogel, a. a. O., S. 35, u. v. Biedermann, a. a. O. X, 115.)

Wiewohl er dem Können der Aerzte zuweilen skeptisch gegenüberstand, so brachte er doch der medizinischen Wissenschaft selbst lebhaftes Interesse entgegen, was man schon daraus ersieht, daß er öfters medizinische Themata zum Gegenstande seiner Unterhaltung wählte.[1]) In den Tagebüchern finden wir den Inhalt ihn besonders interessierender Unterredungen, die er mit Dr. Vogel hatte, nicht selten angemerkt. Diesen Arzt, der ihn während seiner sechs letzten Lebensjahre behandelte, schätzte er sehr hoch. „Daß ich mich jetzt so gut halte," sagte er einmal (Eckermann, a. a. O. II, 86), verdanke ich Vogel; ohne ihn wäre ich längst abgefahren. Vogel ist zum Arzt wie geboren und überhaupt einer der genialsten Menschen, die mir je vorgekommen sind. Doch wir wollen ihm nicht sagen, wie gut er ist, damit er uns nicht genommen werde." Vogel brachte übrigens Goethe auch bald dahin, daß er von dem eigenmächtigen Medizinieren abließ.

Mit Recht äußerte Goethe einmal zu Eckermann: „Es ist unglaublich, wie viel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beschwerden des Unterleibes, allein der geistige Wille und die Kräfte des oberen Teiles halten mich im Gange. Der Geist muß nur dem Körper nicht nachgeben" (Eckermann, a. a. O. II, 97). Dr. Vogel bestätigt die Häufigkeit der Verdauungsstörungen, meint aber, Goethe habe zu viel gegessen und Diätfehler begangen. In der Tat war Goethe ein starker Esser, und selbst dann, wenn er sich über den Mangel an Appetit ernstlich beklagte, genoß er häufig doch noch mehr als andere, junge, gesunde Personen. Er liebte vorzugsweise Fische, Fleisch, Mehlspeisen, Kuchen und Süßigkeiten. Diätfehler begangen zu haben, räumte er niemals ein, wie häufig er sich derselben auch schuldig machte. (Vogel, a. a. O., S. 28.)

1) Höchst interessant ist in dieser Beziehung ein Gespräch, das er am 19. Februar 1831 mit Eckermann und Dr. Vogel über die natürlichen Blattern und den Impfzwang führte. (v. Biedermann, a. a. O. VIII, 1336. Gespräch.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei der fortwährend reichlich zuströmenden Nahrung und dem beinahe gänzlichen Mangel an körperlicher Bewegung entstand in den letzten Jahren starke Vollblütigkeit, welche von Zeit zu Zeit Aderlässe notwendig machte.[1]) Seiner Vollblütigkeit wegen hatte er sich angewöhnt, das Halstuch sehr locker zu tragen.[2])

Jeden Druck auf den Unterleib vermied er sorgfältig und trug zu diesem Zwecke nicht nur sehr weite Kleidungsstücke, sondern bediente sich auch stets eines durch mehrere Kissen erhöhten Sitzes, auf welchem er mit rückwärts gebogenem Oberkörper Platz nehmen konnte. Andauerndes Sitzen vermied er möglichst. Einen sehr großen Teil des Tages verbrachte er entweder im Zimmer umhergehend und dann gewöhnlich diktierend, oder er beschäftigte sich auf andere Weise im Stehen. Frühzeitig schon hatte er die Gewohnheit angenommen, die Hände möglichst viel hinter dem Rücken vereinigt zu tragen behufs besserer Ausdehnung der Brust. Um die Augen gegen grelles Licht zu schützen, trug er in den letzten Jahren fast immer einen grünen Schirm.

Einer großen Enthaltsamkeit befliß sich Goethe als Greis hinsichtlich geistiger Getränke, obwohl er bis in die sechziger Jahre ein tüchtiger Wein- und Punschtrinker gewesen war. Champagner, den er sehr liebte, wagte er nicht mehr auch nur zu kosten, weil er befürchtete, es möchte dies seiner Gesundheit schaden. Selbst die Versicherung des Arztes, daß diese Besorgnis ganz unbegründet sei, vermochte daran nichts zu ändern Einen Tag wie den andern begnügte er sich bei dem Frühstück mit einem Glase Madeira und bei dem Mittagessen mit einer Flasche leichten Würzburger Tischweines.

Mit furchtbarer Deutlichkeit hatten die schweren Krankheiten im Februar und November 1823 den Vierundsiebenzigjährigen an seine Sterblichkeit erinnert. Er erschien seitdem bedeutend gealtert; die bisher bewahrte fast jugendliche Frische kehrte nicht wieder. Von nun an steht der Greis Goethe vor uns. Es näherte sich das letzte Stadium seines Lebens, während welchem er in stets engerem Kreise dem engsten und letzten, wo alles Leben stille steht, sich langsam zubewegte. Auf größere Reisen und

1) Vergl. Vogel, a. a. O., S. 33 u. 40. Eckermann, a. a. O. III, 173.
2) Vergl. das Bildnis Goethes von Kolbe (1822) u. das Porträt von Stieler.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Badeaufenthalte[1]) mußte er jetzt verzichten; ganz gegen seine frühere Gewohnheit verschloß er sich tagelang in sein Arbeitszimmer und hütete sich ängstlich vor jedem Luftzuge, da er gegen die Schwankungen der Temperatur noch empfänglicher geworden war als früher. Nur mit großer Mühe konnte man ihn bewegen, ein Fenster öffnen zu lassen, damit sich die Luft in seinem Schlaf- und Arbeitszimmer erneuere. (Vogel, a. a. O., S. 31.) Man sah ihn kaum noch anders, als wenn er im langen Rocke oder grauen Mantel zur Spazierfahrt vor der Haustür in seinen Fensterwagen stieg.[2]) Diese Spazierfahrten unternahm er mehrmals in der Woche, regelmäßig in der Zeit von 12 bis 1 Uhr mittags vor Tische; bei günstiger Witterung und Sonnenschein erging er sich auch wohl um diese Zeit ein wenig in seinem Garten.

Mitte November 1830 traf ihn ganz unvorbereitet die erschütternde Trauerpost, daß sein Sohn, der im Frühjahr nach Italien gereist war, in Rom verschieden sei. Er nahm die Nachricht mit großer Fassung entgegen und verschloß den Kummer in sich. Mit Gewalt arbeitete er am 4. Bande von „Dichtung und Wahrheit".[3]) An Zelter schrieb er damals: „Hier kann allein der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere giebt sich dann von selbst. Der Körper muß, der

---

1) Daß Goethe die Bäder ungemein oft zum Kurgebrauche aufgesucht hat, haben wir bereits gesehen. Besonders liebte er Karlsbad, das er nicht nur wegen seiner körperlichen Uebel, sondern auch wegen des sich dort entwickelnden regen geselligen Lebens gern besuchte. Nicht weniger als vierzehn mal ist er dort gewesen, nämlich: 1785, 1786, 1795, 1806, 1807, 1808, 1810, 1811, 1812 (zweimal), 1818, 1819, 1820, 1823. — Außerdem war er je einmal in Pyrmont (1801), in Lauchstädt (1805), in Franzensbad (1808), dreimal in Teplitz (1810, 1812, 1813), einmal in Berka (1814), zweimal in Wiesbaden (1814, 1815), einmal in Tennstedt (1816) und dreimal in Marienbad (1821, 1822, 1823). Nach 1823 hat er kein Bad mehr besucht.

2) Goethe hatte bereits im Herbst 1810 vom Herzog zwei schöne Pferde mit Zeug und Fourage zum Geschenk erhalten und sich darauf eigene Equipage angeschafft (G.-J. IV, 335). — Von 1816 an bezog er dann außer seinem Jahresgehalt von 3000 Talern noch einen Zuschuß zur Haltung der Equipage. (K. Goedeke, Goethes Leben und Schriften, S. 157.)

3) Dies geht aus einer Bemerkung Eckermanns hervor (II, 120). Vergl. auch Fr. v. Müller, Goethes Persönlichkeit, S. 89.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geist will, und wer seinem Wollen die notwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, braucht sich nicht viel zu besinnen." [1])

Aber die Natur behauptete doch ihre Macht über den Willen. Am Nachmittag des 25. November erschien Goethe auffallend still und oft in sich verloren, was seine Umgebung mit Besorgnis erfüllte, und an demselben Tage abends gegen 10 Uhr, als er bereits schlief, befiel ihn plötzlich eine schwere Lungenblutung. Hofrat Dr. Vogel wurde eilends gerufen und ließ sogleich zur Ader. Den ganzen folgenden Tag ging es leidlich; als sich aber abends in der Zeit von 5 bis 6 Uhr der Anfall wiederholte,[2]) hatte selbst der Arzt wenig Hoffnung, das Leben des Kranken zu retten. Der Puls, sonst im Verhältnis zum Alter immer frequent, etwa wie bei einem Manne von 40 Jahren, zeigte jetzt eine wahre Holzhärte und schlug kaum noch 50 mal in der Minute.[3])

Die ganze Stadt wurde durch die Nachricht von der plötzlichen Erkrankung Goethes in Aufregung versetzt, und groß war die Bestürzung und Trauer,[4]) als das in des Dichters Wohnung am 26. ausgelegte ärztliche Bulletin bekannt wurde, welches das Schlimmste befürchten ließ. Es lautete:

„Der Herr Geheime Rath wurde in der vergangenen Nacht von einem sehr bedeutenden Blutsturz plötzlich überfallen. Nach den geeigneten Mitteln hat sich zwar der Blutsturz gehemmt; indessen ist der Zustand sehr bedenklich. Dr. Vogel.

Leider ist auch im Verlauf des heutigen Tages der Zustand des verehrten Kranken nicht besser geworden und jetzt, Abends 7 Uhr, wenig Hoffnung zu seiner Wiedergenesung vorhanden." [5])

Eckermann berichtet über diese schwere Erkrankung des greisen Dichters vier Tage später: „Goethe setzte uns vorigen Freitag in nicht geringe Sorge, indem er in der Nacht von einem heftigen Blutsturze

1) Briefwechsel zw. G. u. Zelter. Abgedr. auch u. a. bei Fr. v. Müller, Goethes Persönlichkeit, S. 89.

2) Goethes Tgbch. XII, 336.

3) Vogel, a. a. O., S. 23.

4) Die in Goethes Hause für die Nachfragenden aufgelegte Liste zeigte bald gegen hundertundfünfzig Namen. Der erste Name war derjenige des Großherzogs. — Eine Abschrift dieser Liste von Johns Hand ist in das Tagebuch eingeheftet.

5) Abgedruckt in der „Allg. Preuß. Staats-Zeitung" 1830, S. 2576, und aus dieser Quelle auch im G.-J. XXIII, S. 225.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

überfallen wurde und den ganzen Tag nicht weit vom Tode war. Er verlor, einen Aderlaß mit eingerechnet, sechs Pfund Blut, welches bei seinem achtzigjährigen Alter viel sagen will."[1])

Die Angabe, daß Goethe sechs Pfund Blut verloren habe, dürfte, wenn auch natürlich unabsichtlich, übertrieben sein; denn ein so enormer Blutverlust würde den Tod herbeigeführt haben. Dr. Vogel bemerkt, daß bei dem Blutsturze etwa zwei Pfund Blut durch Aderlässe entzogen worden seien, nachdem allerdings schon zuvor das bis zum Ersticken stromweise aus den geborstenen bedeutenden Blutgefäßen durch den Mund fließende Blut ein tiefes und weites Waschbecken halb gefüllt hatte. (Vogel, a. a. O., S. 23.) Die unvergleichliche Natur des Kranken, unterstützt durch die große Geschicklichkeit des Arztes, siegte indes auch diesmal über den Tod und ließ Goethe noch einmal, und zwar wider alles Erwarten ungemein rasch genesen. Die schnelle und reichliche „Sanguifikation", die ihm noch im höchsten Alter eigen war, ersetzte den erlittenen Blutverlust in wenigen Tagen.

Mit freudigem Staunen las man in Weimar das ausführliche Bulletin Vogels vom 29. insofern, als es am Schlusse die Wiedergenesung des Dichtergreises meldete. Dieser Bericht lautet:

„Seine Excellenz, der Herr Staatsminister von Goethe, durch eine frühere, sehr schwere Herzkrankheit und durch neuere Ereignisse zu Unregelmäßigkeiten im Kreislaufe des Blutes durch die Athmungsorgane disponiert, wurde (vielleicht in Folge anhaltenden und lauten Sprechens) den 26.[2]) November, Nachts gegen eilf Uhr plötzlich von einem ungemein heftigen Lungenblutsturze befallen. Ein starker Aderlaß am Arme und geeignete innerliche Mittel hemmten mit dem Blutergusse die drohende Erstickungsgefahr. Der Unfall erneuerte sich den folgenden Nachmittag zwei mal, wurde aber sogleich durch innerliche Mittel unterdrückt. Seit dieser Zeit wird nur zuweilen offenbar früher ergossenes, geronnenes, mit Schleim

---

1) Eckermann, a. a. O. II, 119 (den 30. Novbr. 1830).

2) Diese unrichtige Angabe des Datums ist einfach ein Schreibfehler Vogels und leicht erklärlich, da er als Arzt am 25. erst nachts gegen 11 Uhr zu dem Kranken gerufen wurde und am 26. seine Haupttätigkeit entfaltete. Uebrigens erschien ja, wie wir gesehen haben, am 26. gegen 7 Uhr abends (vergl. S. 43) bereits das zweite Bulletin Vogels. Dagegen begegnet uns in Vogels mehrfach angezogener Schrift (S. 4) eine wirklich falsche Zeitangabe insofern, als er dort berichtet, daß Goethe im „December" von dem Blutsturze befallen worden sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vermengtes Blut in geringer Quantität ausgehustet. Man kann behaupten, daß jetzt alle Funktionen in Ordnung sind. Der Schlaf ist gut, der Appetit nicht unbedeutend, die Verdauung regelmäßig. Die Kräfte sind bei weitem nicht so geringe, als man bei solchen Vorgängen fürchten mußte. Die vortreffliche Constitution des verehrten Kranken läßt eine baldige völlige Wiederherstellung mit gutem Grunde hoffen.

W. d. 29. Novemb. 1830. Dr. Vogel."[1])

Unter demselben Datum berichtet Eckermann weiter: „Goethe geht mit raschen Schritten seiner Genesung entgegen, zeigt schon wieder den besten Appetit und schläft bereits wieder die ganze Nacht hindurch. Es darf Niemand zu ihm, das Reden ist ihm verboten; doch sein ewig reger Geist kann nicht ruhen, er denkt schon wieder an seine Arbeiten."[2]) (E. II, 120.) An Zelter schickte er am 29. die mit Bleistift geschriebene Notiz: „Noch ist das Individuum zusammen und bei Sinnen. Glück auf!"[3])

III.

Nach seiner Wiederherstellung von diesem schweren Blutsturze erfreute sich Goethe im ganzen einer guten Gesundheit, wiewohl nicht zu verkennen war, daß sich auch bei ihm mehr und mehr die Gebrechen des Alters einstellten. Dr. Vogel nennt als solche: Steifheit der Gliedmaßen, Mangel an Gedächtnis für die nächste Vergangenheit, zuweilen beobachtete Unfähigkeit, das Gegebene in jedem Augenblicke mit Klarheit schnell zu übersehen, Schwerhörigkeit. Besonders bei trübem, naßkaltem Wetter mußte man oft sehr laut sprechen, wenn man von ihm gehörig verstanden sein wollte. (Vogel, a. a. O., S. 5 u. S. 24.) Gut blieb hingegen der Schlaf. Gewöhnlich schlummerte der Greis den Tag über einigemal auf kurze Zeit und dann abends von 9 Uhr an, ohne leicht vor 5 Uhr morgens wieder munter zu werden.

Ein Jahr vor seinem Tode erkrankte Goethe nochmals nicht unbedenklich. Er hatte Beschwerden und Schmerzen im rechten Beine, woraus sich dann eine offene Wunde am Fuße entwickelte. Diese heilte

---

1) Abgedr. im 12. Bande von Goethes Tgbch. unter den Lesarten S. 410 f.

2) Es war neben seiner Selbstbiographie in erster Linie „Faust", dessen Vollendung ihm als letzte Aufgabe seines Dichterlebens am Herzen lag. (Vergl. Eckermann II, 120.)

3) Briefw. zw. G. u. Zelter, abgedr. auch bei Düntzer S. 660.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

indes Ende März, und Goethe wurde wieder „heiter und graziös“ wie vorher. Als ihm die Großherzogin am 31. März einen Besuch abstattete, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, äußerte er galant, daß er bisher seine Genesung noch nicht verspürt habe, daß aber ihre Gegenwart ihm das Glück der wieder erlangten Gesundheit aufs neue empfinden lasse.[1])

Inmitten heiterster Tätigkeit, liebevollen Schaffens und Waltens nahte unerwartet dem Weisen der stille Genius, überraschte den Unermüdlichen der Tod.[2]) Am 15. März 1832 zog er sich eine Erkältung zu, aber nicht bei einer Spazierfahrt, wie manche, besonders ältere Goethebiographien berichten,[3]) sondern durch das öftere Hin- und Hergehen von seinem zu stark geheizten Arbeitszimmer über den kalten Flur in die Gesellschaftsräume des Vorderhauses. Dies geschah im Laufe des Nachmittages. Nach einer unruhigen, zum größten Teile schlaflosen Nacht fühlte er Brststechen und klagte außerdem über mit Hitze abwechselndes Frösteln und Eingenommenheit des Kopfes. Der am 16. gegen 8 Uhr morgens herbeigerufene Hofrat Dr. Vogel fand Goethe „einigermaßen verstört;“ die Mattigkeit der sonst immer so hellen, klaren Augen und das ganz eigene, resignierte Wesen des Patienten gefielen ihm nicht. Daß indes der Arzt schon damals aus diesen Zeichen mit Bestimmtheit den nahen Tod Goethes vorausgesagt habe, wie es in dem Frommannschen Briefe heißt, ist ein Irrtum. Dr. Vogel befürchtete zunächst nur, es möchte sich ein nervöses Fieber ausbilden, wie es um diese Jahreszeit in Weimar oft vorkam, und bei

1) Eckermann III, 173.

2) Ueber die letzte Krankheit und den Tod Goethes liegen mehrere, zum Teil ausführliche Berichte vor. Man vergl.: Dr. K. W. Müller, Goethes letzte literarische Tätigkeit, Verhältnis zum Auslande und Scheiden, S. 21—30. (Die Darstellung ist besonders klar und ausführlich.) — Dr. C. Vogel, Die letzte Krankheit Goethes. — Coudray, Goethes drei letzte Lebenstage, S. 4 ff. (Herausgeg. v. K. Holsten.) — C. v. Beaulieu-Marconnay, Erinnerungen an Alt-Weimar, S. 173 ff. — Das Frommannsche Haus, 2. Aufl., S. 69 ff. — Zeitung für die elegante Welt 1832, S. 494—552 ꝛc. — Brief F. J. Frommanns v. 27. März 1832, abgedr. i. G.-J. XII, S. 133 ff.

3) Der Irrtum, daß sich Goethe an diesem Tage, der sehr windig und kalt war, bei der Spazierfahrt erkältet habe, ist vielleicht auf Vogel (S. 6) zurückzuführen, findet sich aber auch schon in dem Frommannschen Briefe. Viehoff, Düntzer u. a. haben dies dann kritiklos nacherzählt. Aus dem Tagebuche Goethes ergibt sich, daß die Ausfahrt nicht am 15. (Donnerstags), sondern am 14. (Mittwochs) erfolgte. Am Donnerstage hatte er bis 1½ Uhr die Großherzogin zu Besuch bei sich, und gegen 2 Uhr kam er bereits zur Tafel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem hohen Alter des Kranken erfüllte ihn dies mit Besorgnis. Er meldete daher der Großherzogin, Goethe leide an einem Katarrhfieber und sein Zustand sei nicht unbedenklich.

Da Vogel durch jahrelangen Umgang und sorgfältige Beobachtung Goethes Natur genau kannte, glückte es ihm bald, eine Besserung herbeizuführen, und schon am Abend des 16. nahm der Kranke den Besuch Riemers an, von dem er sich über Sprachstudien unterhalten ließ.[1]) An den drei folgenden Tagen besserte sich das Befinden stetig: die Heiserkeit der Stimme und der Schmerz auf der Brust hatten sich verloren, der Kopf war frei, der Blick heiter und klar, der Schlaf nachts ruhig und erquickend. Goethe selbst lobte sein Befinden und würzte seine Rede bereits wieder mit Scherzen, wie er in gesunden Tagen zu tun pflegte. Am 19. blieb er fast den ganzen Tag über auf, unterhielt sich gegen Abend mit dem Arzte über amtliche Angelegenheiten und äußerte, daß er bestimmt hoffe, am nächsten Morgen „sein Tagewerk" wieder aufnehmen zu können.

„Doch zwischen heut und morgen
liegt eine lange Frist."

In der Nacht vom 19. zum 20. trat unerwartet ein schwerer Rückfall ein, und die Krankheit nahm plötzlich einen drohenden Charakter an. Goethe klagte über heftige Schmerzen in der Brust, über Atemnot und große Angst; doch erlaubte er nicht, daß der Arzt gerufen würde, weil ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden sei. Als Dr. Vogel am nächsten Morgen kam, wartete seiner ein jammervoller Anblick. Fürchterliche Angst und Unruhe trieben den Kranken in jagender Hast bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung vergeblich zu erlangen suchte, bald in den neben dem Bette stehenden Lehnstuhl. Die Zähne klapperten vor Frost, die heftigsten Schmerzen in der Brust preßten ihm bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief eingesunken und trübe. Der Blick drückte die gräßlichste Todesangst aus; der ganze Körper triefte von Schweiß; der Puls ging so rasch, daß er kaum gezählt werden konnte. Durch einzelne, mühsam ausgestoßene Worte gab der

1) Mit diesem Datum schließt auch Goethes Tagebuch, und nicht ohne Rührung liest man den letzten Eintrag: „Den ganzen Tag wegen Unwohlseins im Bette zugebracht."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kranke die Besorgnis zu erkennen, es möchte wohl wieder ein Lungenblutsturz auf dem Wege sein. Erst nach anderthalb Stunden trat Erleichterung ein.

Nach diesem schweren Anfalle, der die Augenzeugen aufs tiefste erschütterte, hat Goethe jedenfalls nicht mehr gelitten; er war heiter und bei Besinnung.[1]) Den bequemen Lehnstuhl, in welchem sich die große Angst und Unruhe zuerst gelegt hatte, vertauschte er nicht wieder mit dem Bett. Auch die letzten beiden Nächte seines Lebens brachte er in dem Sessel zu.

Das leidliche Befinden dauerte einen vollen Tag, bis gegen Mittag des 21., und alle schöpften von neuem Hoffnung; aber um 2 Uhr nachmittags war alles verändert. Der Kranke war hinfällig, mit triefendem Schweiß bedeckt, und es stellten sich bereits Momente von Unbesinnlichkeit ein. Jetzt erklärte der Arzt bestimmt, daß keine Hoffnung mehr sei, den Kranken zu retten. Um 9 Uhr abends war der ganze Körper kalt und der Schweiß durch die vielfache Kleidung gedrungen. Man hörte ein leises Rasseln in der Brust, das in ein geringeres Röcheln überging. Ohne indes irgend ein Zeichen von Schmerz zu äußern, saß er ganz still in dem Lehnstuhle und antwortete noch zuweilen auf die an ihn gerichteten Fragen; doch kamen die lichten Zwischenräume von Besinnung weniger häufig. Einmal verlangte er, daß ihm der Bediente Friedrich ein Buch bringe, in dem er lesen wollte; bald legte er es aber wieder aus der Hand, weil er sich zur Lektüre zu schwach fühlte. Hingegen ergötzte er sich eine Zeitlang an dem Anblicke eines Porträts, das die durch große Schönheit ausgezeichnete Gemahlin des französischen Gesandten in Weimar darstellte und für ihn als Geschenk bestimmt war. Gegen 11 Uhr nachts bat er seine Schwiegertochter, sich zur Ruhe zu begeben, dem Kopisten John[2]) dagegen befahl er, während der Nacht bei ihm zu wachen, indem er ihm sagte: „Sie bleiben bei mir und sind aufmerksam, damit ich nicht etwa vorwärts falle, wenn ich einschlafe.“ Hierauf ließ er sich von John die Liste mit den Namen derjenigen geben, die sich an diesem

---

1) Am Nachmittag des 20. schrieb Goethe seinen Namen zum letzten Male, indem er mit zitternder Hand ein Schriftstück unterzeichnete, durch welches die Auszahlung einer Geldunterstützung an eine angehende Künstlerin aus Weimar angeordnet wurde. Das interessante Blatt wird auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar pietätvoll aufbewahrt. (Vogel, a. a. O., S. 14.)

2) Bei Coudray heißt er unrichtig Zahn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tage nach seinem Befinden erkundigt hatten, verweilte während des Durchlesens bei einzelnen Namen länger und erinnerte, daß man, wenn er wieder gesund wäre, den Dank für die bewiesene Teilnahme ja nicht vergesse.[1])

Von 12 Uhr an schlummerte er etwa drei Viertelstunden ganz ruhig, dann aber nur noch mitunter minutenlang.

Morgens (am 22.) gegen 6 Uhr ließ er sich im Lehnstuhle aufrichten und ging die wenigen Schritte in sein Arbeitszimmer, wo er seine Schwiegertochter traf, die hier die ganze Nacht zugebracht hatte. Sanft und in scherzendem Tone machte er ihr Vorwürfe wegen ihrer allzu großen Sorge. Aber sogleich mußte er wegen großer Mattigkeit den Lehnstuhl wieder aufsuchen. Den Arzt bat er, er möchte ihm keine Arznei mehr geben, es gehe ja gut. Gegen Sonnenaufgang verschlimmerte sich der Zustand bedeutend, und die Kräfte sanken mehr und mehr. Um 9 Uhr wurde der Sterbende etwas lebhafter, wünschte Wasser mit Wein, richtete sich im Sessel ohne alle Hilfe auf, faßte das Glas und trank es aus. Bald darauf ließ er sich von John und Friedrich in dem Lehnstuhle aufrichten und fragte stehend nach dem Datum. Als er hörte, es sei der 22., äußerte er: „Also hat der Frühling begonnen, und wir können uns dann um so eher erholen.“ Offenbar hatte er auch jetzt noch keine Ahnung von dem nahe bevorstehenden Ende. Dann setzte er sich wieder in den Stuhl, hielt die Hand der auf dem Bette sitzenden Schwiegertochter und phantasierte. Er sprach von Farben, von einem Lockenkopfe in prächtigem Kolorit[2]) und verlangte, mit der Hand hinweisend, eine Mappe. Als ihm Friedrich ein Buch reichte, das an der bezeichneten Stelle gelegen, versetzte er bestimmt: „Nicht das Buch, sondern die Mappe!“ und auf des Dieners Antwort, daß keine Mappe da sei, meinte er: „Nun, so war es wohl ein Gespenst.“

Um 10 Uhr verlangte er Frühstück. Man brachte ihm kaltes, kleingeschnittenes Geflügel, und er nahm davon mit der Gabel einige Stückchen

---

1) Hält man mit dieser Aeußerung eine andere zusammen, die er während dieser Nacht zu John tat: „Halten Sie nur treulich bei mir aus, es kann ja doch nur noch ein paar Tage dauern,“ so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Goethe, wenn er auch die Größe der Krankheit deutlich empfinden mochte, doch eine Wiedergenesung erhoffte.

2) Vielleicht eine Nachwirkung des tiefen Eindruckes, den der Anblick des Gemäldes am vorigen Abend auf ihn gemacht hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den Mund. Dann wünschte er zu trinken. Friedrich reichte ihm ein Glas Wasser und Wein, wovon der Kranke aber nur wenig trank, indem er zu dem Diener äußerte: „Du hast mir doch keinen Zucker in den Wein getan, der mir schadet?" Er bestellte darauf das Mittagessen, sowie für Sonnabend Dr. Vogels Lieblingsgericht. Als er sich jetzt von John und Friedrich aufrichten ließ, um in sein Arbeitszimmer zu gehen, schwankte er hin und her und mußte sich alsbald wieder setzen. Er phantasierte: „Warum hat man Schillers Briefwechsel hier liegen lassen?" Gleich nachher rief er dem Diener zu: „Macht doch den zweiten Fensterladen in der Stube auch auf, damit mehr Licht hereinkomme."[1])

So lauteten in Wirklichkeit die letzten Worte Goethes, die in der Form: „Mehr Licht!"[2]) als Sentenz so oft bei passender und unpassender Gelegenheit zitiert werden. In dieser knappen Form sind sie aber nicht gesprochen worden, auch nicht in der idealen Bedeutung, die man ihnen so gern unterlegt, als ob der sterbende Dichter noch den Wunsch geäußert habe, die Grenzen menschlicher Erkenntnis erweitert zu sehen. In diesen letzten, schweren Augenblicken war Goethe nicht der große Dichter, der unsere Sprache um eine geistvolle Sentenz bereichern wollte, sondern ein schwaches Menschenkind, das die Schatten des Todes umnachteten.

Als endlich die Sprache dem Sterbenden den Dienst versagte, schrieb er mit dem Mittelfinger seiner rechten Hand in der Luft und zuletzt bei

---

1) Zitiert nach Dr. K. W. Müller, a. a. O., S. 29. Vergl. den fast gleichen Wortlaut auch bei Coudray (a. a. O., S. 7), der selbst Ohrenzeuge gewesen ist. In dem Sterbezimmer waren nur Frau v. Goethe, John und Friedrich gegenwärtig; in dem daranstoßenden Arbeitszimmer, dessen Verbindungstür offen blieb, so daß die darin Verweilenden jedes im Schlafzimmer gesprochene Wort hören konnten, hielten sich Goethes Enkel mit ihrem Hauslehrer, der Oberbaudirektor Coudray und Hofrat Riemer auf, und in einem etwas entfernteren Zimmer warteten der Kanzler v. Müller, Soret, Eckermann und der Arzt, wenn er nicht bei dem Kranken war.

2) Diese Form ist auf den Bericht Vogels zurückzuführen, der indes Goethes letzte Worte nicht selbst gehört hat, da er in dem Augenblicke, als sie gesprochen wurden, nicht im Sterbezimmer weilte. Er sagt (S. 21) ziemlich trivial: „Mehr Licht" sollen die letzten Worte des Mannes gewesen seyn, dem Finsternis in jeder Beziehung stets verhaßt war." Ihm erzählt Viehoff (IV, S. 206) nach: „Mehr Licht!" waren die letzten vernehmlichen Worte des Mannes, der sein Leben lang ein Feind aller Finsternis, ein Freund des Lichtes in jedem Sinne gewesen war." Man wird nicht behaupten wollen, daß diese Deutung durch Viehoff besonders poetisch oder geistreich sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sinkender Kraft auf die über seinen Schoß gebreitete Decke einige Zeilen. Den Anfangsbuchstaben dieser Schrift erkannten die Anwesenden für ein W, im übrigen aber vermochten sie die Schrift nicht zu deuten.

Nach 11 Uhr wurden die Hände kalt, die Augen gebrochen, die Atemzüge von Minute zu Minute schwächer und seltener, und um $^1/_2$12 Uhr legte er sich ohne das geringste Zeichen des Schmerzes in die linke Seite des Armstuhles — die Brust, die eine Welt in sich erschuf und hegte, hatte ausgeatmet, der große Geist war seiner irdischen Hülle entflohen und zum Urlicht zurückgekehrt.[1])

Die von seiner Schwiegertochter versandte Todesanzeige lautet: „Gestern Vormittags halb Zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Großherzogl. Sächsische wirkliche Geheimerath und Staatsminister Johann Wolfgang von Goethe, nach kurzem Krankseyn, am Stickfluß, in Folge eines zurückgeworfenen Katharrhalfiebers.

Geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, schied er von uns im Drei und Achtzigsten Lebensjahre.

Weimar den 23. März 1832.

Ottilie, verwittwete v. Goethe"[2]) u. s. w.

„Am andern Morgen", so berichtet Eckermann, „ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. . . . Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Frieden und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edeln Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen. — Der Körper lag nackend in ein weißes Tuch eingehüllt. Friedrich schlug das Tuch auseinander, und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig, breit und gewölbt; Arme und Schenkel voll und sanft muskulös; die Füße zierlich und von der reinsten Form, und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit, oder Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor

1) Das im Besitze des Goethe-Nationalmuseums zu Weimar befindliche und durch zahlreiche Nachbildungen bekannte ergreifende Fleischersche Gemälde, Goethes letzte Augenblicke darstellend, ist mit staunenswerter Vollendung gemalt, aber stark idealisiert, wie dies allerdings durch den Standpunkt des Künstlers gerechtfertigt sein mag. Von einem vorausgegangenen Todeskampfe des Sterbenden ist jede Spur getilgt, insbesondere ist das wundervoll gemalte Auge nicht gebrochen, es leuchtet vielmehr in mildem Glanze noch einmal hell auf.

2) Im „Weimarischen Wochenblatt", Nr. 25 (vom 27. März 1832), an der Spitze der Familiennachrichten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich hatte das Verlangen nach einer Locke von seinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, sie ihm abzuschneiden.“[1])

Goethe war etwas über Mittelgröße (seine Länge betrug 174 Zentimeter); er erschien aber größer, da er sich bis in das späteste Alter hinein kerzengerade und majestätisch hielt. Er war von brünettem, süddeutschem Typus, das Haupt im Alter mit seidenweichem, grauem Haar, das jeden Morgen sorgfältig gekräuselt wurde, dicht besetzt. Die Gesichtsfarbe war blaß, die Farbe der merkwürdig großen und strahlenden Augen braun, was nicht allgemein bekannt ist.

Daß Goethe viel für seine Gesundheit tat, darf uns nicht wundern, denn Krankheit hielt er für das größte irdische Uebel. Er liebte das Leben, fürchtete aber auch den Tod nicht, dieses alte Märchen, das sich die Parzen unermüdet erzählen. „Der Gedanke an den Tod“, sagt er einmal zu Eckermann, „läßt mich in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur, es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit, es ist der Sonne ähnlich, die bloß unsern irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.“[2]) Nur Schmerzen und ein qualvolles Sterben fürchtete er, und dies ist ihm leider nicht erspart geblieben; denn wenn er auch schließlich friedlich und sanft hinüberschlummerte, so gingen doch, wie wir gesehen haben, qualvolle Stunden und Tage voraus, ehe es dem Allbezwinger Tod gelang, die Lebenskraft des Einzigen zu brechen.

Vergegenwärtigen wir uns zum Schlusse nochmals das echt menschliche Bild Goethes, wie es uns durch die Betrachtung seiner „Krankheitstage“ vor die Seele getreten ist, so werden wir finden, daß auch dieser Heros der deutschen Geisteswelt, den man so gern den Olympier nennt, von sich sagen konnte und mußte: „Homo sum, humani nihil a me alienum puto“.

1) Eckermann, II, 172.
2) Ebenda, I, 78.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nachschrift,

die 1. Note auf Seite 48 betreffend.

Nach beendeter Drucklegung ist mir durch gütige Vermittelung der „Goethe-Gesellschaft" in Weimar auf eine diesbezügliche Anfrage von dem Oberbibliothekar der Großherzogl. Bibliothek, Herrn von Bojanowsky, eine Mitteilung zugegangen, die geeignet ist, bei allen Goethefreunden lebhaftes Bedauern und Befremden zugleich zu erregen:

> Das Aktenstück mit der letzten Unterschrift Goethes, diese wertvolle Reliquie, befindet sich nicht mehr auf der Großherzogl. Bibliothek.

Man hatte daselbst von der Existenz des Schriftstückes überhaupt keine Kenntnis; dasselbe ist nicht einmal in den Katalogen der Bibliothek verzeichnet. Auch auf dem Goethe- und Schiller-Archive ist darüber nichts in Erfahrung zu bringen gewesen. Nun unterliegt es aber bei der Zuverlässigkeit der Mitteilungen Dr. Vogels keinem Zweifel, daß jenes Schriftstück existiert hat und s. Z. an die Bibliothek abgegeben worden ist. Wohin mag also das interessante Blatt gekommen sein?

Herr von Bojanowsky schreibt in dieser Angelegenheit unter dem 29. Januar weiter: „Das Aktenstück selbst bezieht sich unzweifelhaft auf eine an Frl. Seidler oder Frl. Facius gemachte Auszahlung seitens der Kommission für Oberaufsicht über die Anstalten für Kunst und Wissenschaft, an deren Spitze Goethe stand. Die Akten der Kommission sollen zu Goethes Zeit auf der Bibliothek befindlich gewesen, dann aber an andere Stellen abgegeben worden sein, da sie ja mit der Bibliothek nichts zu tun hatten, damit wahrscheinlich auch das betreffende Schriftstück. Jedenfalls werde ich versuchen, Weiteres in Erfahrung zu bringen."

Gewiß würden es alle Goethefreunde mit Freude begrüßen, wenn es den Bemühungen der Goethe-Gesellschaft gelänge, das wertvolle Schriftstück wieder aufzufinden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

d.

Nach b
„Goethe-Ges
dem Oberbibl
eine Mitteilu
lebhaftes Bei

e Vermittelung der
gliche Anfrage von
en von Bojanowsky,
llen Goethefreunden
n:

diej
der

terschrift Goethes,
nicht mehr auf

Man h
keine Kenntni
verzeichnet.
in Erfahrun
Zuverlässigkei
Schriftstück e
ist. Wohin

iftstückes überhaupt
ogen der Bibliothek
ve ist darüber nichts
t es aber bei der
Zweifel, daß jenes
abgegeben worden
en sein?

Herr v
29. Januar
eine an Frl.
Kommission f
an deren S
Goethes Zeit
Stellen abge
tun hatten, d
werde ich ve

egenheit unter dem
unzweifelhaft auf
zahlung seitens der
nst und Wissenschaft,
mmission sollen zu
ann aber an andere
Bibliothek nichts zu
riftstück. Jedenfalls
en."

Gewiß
es den Bemü
stück wieder

de begrüßen, wenn
s wertvolle Schrift-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf